1,80 DM / Band 487
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,–



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Im Tempel des Drachen

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Im Tempel des Drachen

John Sinclair Nr. 487

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 03.11.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Im Tempel des Drachen

Stocksteif blieb Kerenga stehen. Der Anblick der vor ihm stehenden Gestalt ging ihm unter die Haut. Er hatte damit rechnen müssen, dennoch hatte es ihn wie ein Hammerschlag getroffen.

Vor ihm stand Shimada!

Ein Dämon, eine unheimliche Gestalt, ein Mythos aus der Vergangenheit, der den Weg in die Gegenwart gefunden hatte, Terror verbreitete und mit seiner blauen Festung durch die Zeiten reiste.

Er hatte sein Ninja-Schwert schon gezogen. Diese Geste ließ ihn noch unheimlicher erscheinen, als er schon war…

Von seinem Gesicht war nicht viel zu sehen. Das vor die untere Hälfte gebundene blaue Tuch ließ nur die Augen frei.

Aber welche Augen!

Von einem dunklen, düsteren und gleichzeitig kalten Blau. Dieser Anblick erzeugte Angst, Schauder, eine grenzenlose Furcht, die sich bis zur Panik steigern konnte. Die Augen schauten und waren wie Brandherde, die in die Seele eines Menschen eindrangen. Sie loteten aus, sie forschten, und sie konnten die kalten, stummen Mordbefehle geben.

Seine Haare waren ebensowenig zu sehen wie der Mund oder das Kinn. Das blaue Kampfgewand war weit geschnitten. Er konnte unter dem Stoff noch zahlreiche Waffen verbergen, aber Shimada verließ sich zumeist auf sein gefährliches Schwert.

Eine Waffe mit relativ schmaler Klinge, die eine leichte Krümmung besaß und schon an einen Säbel erinnerte. Sie war glatt und besaß dennoch Einschlüsse, denn die Klinge schimmerte an mehreren Stellen in verschiedenen Farben.

Dabei überwog das dunkle Blau, und oftmals tanzten auf den Klingen helle Lichtreflexe.

Wie Shimada die Suite im vornehmen Savoy-Hotel hatte betreten können, war Kerenga egal. Er mußte es einfach hinnehmen, zudem waren einem Dämon wie Shimada kaum Grenzen gesetzt.

Und er war gekommen, um sich das zu holen, was Kerenga besaß. Er hatte für diesen Gegenstand 000 Pfund bezahlt. Für ein Stück Leder, für den Plan, der darauf eingezeichnet war. Dieses Stück Yak-Haut besaß ein Alter von einigen hundert Jahren, und es war deshalb so wertvoll, weil auf ihm Dinge eingezeichnet und eingraviert worden waren, die zu einer Waffe führten, hinter der Shimada und auch Kerenga her waren.

Damals war der Plan gevierteilt und in alle Winde zerstreut worden.

Vier Teile und drei Besitzer!

Zwei davon besaß Shimada, Kerenga den dritten Teil, und der vierte befand sich im Besitz des Geisterjägers John Sinclair.

Kerenga, der Mann, der auf der Welt nichts fürchtete, bekam plötzlich Angst. Gegen Menschen konnte er angehen, da hatte er seine Schutztruppe, aber Shimada war ein Dämon der schlimmsten Sorte, und der Asiate wußte genau, was der Besucher von ihm wollte.

Shimada sprach kein Wort. Nur leicht bewegte er seinen linken Arm, bevor er ihn ausstreckte und seine Hand so drehte, daß Kerenga auf die Fläche schauen konnte.

Jetzt hätte er den Plan abgeben müssen, aber er weigerte sich. Die Augen verengten sich noch mehr, als er den Kopf schüttelte und ein gehauchtes »Nein« über seine Lippen drang.

Shimada blieb unbeweglich. Nur in seinen Augen schien die Farbe

sich zu einem blauen Eis zu verändern. Dann ging er einen Schritt vor, das Schwert machte die Bewegung mit, die Klinge wies direkt auf Kerengas Körpermitte.

»Ich warte nicht mehr länger!«

Shimada sprach die ersten Worte. Sie wirkten wie eine Initialzündung. Plötzlich hatte Kerenga seine Starre, die Angst und auch die Scheu überwunden.

Mit einem geschmeidigen Satz brachte er sich in eine relative Sicherheit und stieß gleichzeitig einen kurzen, heiser klingenden Ruf aus. Der galt den vier Leibwächtern, die im Wohnraum der Suite warteten.

Sie kannten das Kommando.

Es dauerte nicht einmal zwei Sekunden, als sie wie Schatten in das Büro stürmten, dabei ihre Waffen zogen - großkalibrige Revolver - und sich der unheimlichen Gestalt gegenüber sahen.

Shimada tat nichts. Er stand nur da und schaute die neuen Gegner scharf an.

Kerenga zog sich zurück. Er hatte sich dabei zusammengeduckt und gab mit schriller Stimme den Befehl. »Schießt doch! Verdammt, Schießt! Macht ihn nieder!«

Dann krachten die Waffen!

***

Für uns ging es um Leben und Tod!

Wir hatten die blaue Wolke über dem Hotel entdeckt und wußten sofort, was sie zu bedeuten hatte.

Shimada war da!

Er hatte uns alle genarrt und genau den günstigsten Zeitpunkt abgewartet, um zuschlagen zu können. Gegen ihn würde auch Kerenga keine Chance bekommen. Shimada war ein Dämon und kein Mensch. Zudem schaffte er es, die Zeiten zu durchreisen. In seiner blauen Festung konnte er einmal in der Vergangenheit auftauchen und dann wieder in der Gegenwart. Er war eben etwas Besonderes.

Und er besaß zwei Teile des Plans. Den dritten besaßen wir, den vierten hatte Kerenga ersteigert.

Eigentlich gehörte unser Plan dem Ninja Yakup Yalcinkaya. Er hatte ihm beim Einschlagen einer Mauer gefunden, war aber von einem Verräter unter seinen Schülern überrascht worden. Der Mann hatte ihm das Stück Leder entwendet und war geflohen.

Ausgerechnet nach London. Von Yakup waren wir telefonisch vorgewarnt worden und hatten den Verräter am Flughafen abfangen können. Auf der Fahrt nach London waren wir anschließend von einer Gruppe Ninja überfallen worden und hatten den Verräter nicht mehr retten können. Er war von seinen eigenen Leuten gekillt worden.

Die Spur führte zu Kerenga, der natürlich Bescheid wußte, was er uns ins Gesicht sagte. Und er erklärte uns auch, daß er einen Teil des Plans ersteigern wollte. Dieses Stück hatte einem Sammler namens Paul Bancroft gehört, der nicht mehr lebt. Kerengas Schergen hatten ihn getötet und seine Sekretärin ebenfalls.

Nur beweisen konnten wir ihm nichts. Kerenga hatte das Stück des Plans auch ersteigern können und war sehr schnell zurückgefahren in sein Hotel. Doch während der Versteigerung war noch etwas Seltsames geschehen. Eine seit einigen Monaten verschwundene Person war erschienen und hatte vor allen Dingen bei Suko durch ihr Erscheinen einen nicht eben gelinden Schock ausgelöst.

Der Inspektor hatte es nicht überwinden können, daß seine Partnerin so mir nichts dir nichts verschwunden war, um das Erbe der Sonnengöttin Amaterasu anzutreten.

Für uns war Shao der Joker in diesem teuflischen Spiel. Die Sonnengöttin Amaterasu und Shimada waren Todfeinde, das gleiche galt dann auch für Shao, die wir als Phantom aus dem Jenseits betrachteten, denn sie war nicht mehr so wie früher.

Wenn sie erschien, dann bewaffnet. Als Waffe besaß sie eine Armbrust mit dem Zeichen der Sonnengöttin. Ein Beweis auch dafür, daß sie das Böse bekämpfen wollte.

Das blaue Licht über dem Hotel war nicht sehr stark. Es fiel bestimmt kaum jemandem auf, aber Menschen wie Yakup, Suko und ich waren sensibilisiert, wir achteten auf jede Kleinigkeit und gingen zudem davon aus, daß sich innerhalb des Luxus-Hotels ein Drama abspielte.

Konnten wir das noch verhindern?

Mochte Kerenga und seine Ninja sein, wie sie wollten, ein Blutbad mußte einfach verhindert werden. Wir kannten vier seiner Leibwächter. Mit wie vielen Leuten er tatsächlich erschienen war, konnten wir auch nicht sagen, aber wie wir Shimada einschätzten, war ihm so etwas egal. Er räumte alles aus dem Weg, was ihn behinderte.

Im Fond saß Yakup - noch sichtbar. Er trug die Ninja-Krone bei sich, eine gewisse Waffe, denn wenn er sie aufsetzte, verschaffte ihm diese Krone die Unsichtbarkeit.

Er konnte als Joker in einen Kampf eingreifen, das hatte er schon mehr als einmal bewiesen.

Suko sprach kein Wort. Sein Gesicht wirkte, wie mit einem harten Bleistiftstrich nachgezogen. Hin und wieder bewegte sich sein Mund, ebenso das Kinn. Daß er über Shao nachdachte, war mir klar.

Suko hatte eine schlimme Zeit hinter sich. Besonders in den ersten Wochen nach ihrem Verschwinden war nichts mit ihm anzufangen gewesen.

London war wieder zu. Mir kam es vor, als hätte sich der gesamte Verkehr gegen uns verschworen.

Wir hatten große Mühe, überhaupt durchzukommen. Stopandgo, nur langsam kamen wir voran, und der blaue Schein über dem Hoteldach blieb.

Hinter mir meldete sich Yakup zu Wort Der blonde Türke und Ninja trug seine dunkelblaue Kampfkleidung und war bis an die Zähne bewaffnet. »So stark kann kein Mensch sein, um Shimada widerstehen zu können.«

»Hast du es nicht schon, Yakup?«

»Ja, nur habe ich ihn leider nicht besiegen können. Das ist die Tragik.«

Ich konnte ihm nur zustimmen. Auch mir war es nicht anders ergangen. Wir hatten uns sogar schon in seiner blauen Festung befunden, einer gigantischen Falle, die sich sekündlich verändern konnte und uns vor immer neue Probleme gestellt hatte.

Wieder mußte ich halten. Mit den Fingern schlug ich auf den Lenkradring. »Wenn ich nur wüßte, zu welch einem Versteck der Plan führt und auf was er hinweist.« Ich drehte den Kopf. »Hast du keine Ahnung, Yakup? Keinen Hinweis?«

»Nein.«

»Es muß in Tibet liegen.«

»Wie kommst du darauf?«

»Weil Kerenga an diesem Land hängt. Tibet ist für ihn die Erfüllung. Das hat er uns gesagt.«

»Kann er auch gelogen haben?«

»Daran glaube ich nicht. Kerenga lügt möglicherweise viel, aber nicht bei diesen Dingen.«

»In Tibet gibt es Klöster«, meldete sich Suko, als ich wieder angefahren war. »Sie liegen oft sehr versteckt im unwirtlichen Bergland. Nicht einmal die chinesischen Besatzer haben alle Klöster entdeckt.«

»Und dorthin könnte die Spur führen?«

»Das ist eine der Möglichkeiten, John.«

»Was meinst du, Yakup?«

»Ich denke ähnlich wie Suko.«

»Dann müßte also, wenn wir die einzelnen Teile des Plans zusammensetzen, eine Zeichnung oder ein Hinweis herauskommen, der uns zu einem Kloster im tibetanischen Hochland führt.«

»Ja.«

»Aber nimm es um Himmels willen nicht als Dogma«, sagte Suko schnell. »Es kann auch ganz anders laufen.«

»Klar.«

Nach dieser Antwort ging es mir wieder etwas besser, denn ich sah bereits Land. Das heißt, wir konnten schon die prächtige Auffahrt erkennen, die vor das elegante Hotelportal führte.

Noch störte uns ein Wagen. Ich überholte ihn zügig. Die Reifen des Rover wimmerten, als ich vor der Kühlerschnauze des Datsun einscherte und in die Auffahrt einbog, über die ich den Rover hochprügelte.

Daß ein Fahrer so hart auf die Bremse trat, war man bei diesem Luxushotel nicht gewohnt. Ein uniformierter Türsteher sprang sogar zurück, als der Wagen zum Stehen kam und wir die Türen aufstießen. Drei Türen flogen auf, aber nur zwei sichtbare Menschen stiegen offiziell aus. Yakup hatte sich der Ninja-Krone angenommen und war unsichtbar geworden.

Der Portier wollte protestieren, doch Suko schob ihn kurzerhand zur Seite. »Sorry« sagte er und stürmte als erster auf die aus dunklem Glas bestehende Eingangstür zu.

Ich war als zweiter bei dem Mann. »Polizei«, sagte ich. »Machen Sie kein Aufsehen, okay?«

Der Mann nickte nur.

Man kannte uns bereits von unserem letzten Besuch bei Kerenga. Von der Rezeption her wurden wir gefragt, ob wir abermals zu Monsieur Kerenga wollten.

»Natürlich.« Ich war mit langen Schritten bei Suko, der bereits den Lift geholt hatte.

»Yakup?« fragte ich beim Einsteigen.

»Ja, ich bin hier.«

Die Tür schloß sich. Wir fuhren hoch in den Stock, wo Kerenga eine Suite gemietet hatte.

Neben mir spürte ich einen warmen Lufthauch. Yakups Atem streifte mich. Er stand dicht neben mir, aber sehen konnte ich ihn nicht.

Je höher wir fuhren, um so größer wurde die Spannung. Was würde uns erwarten?

Wir kannten Shimada. Er war ein Dämon, der gnadenlos vorging, um seine Ziele zu erreichen. Mich wunderte nur, daß er selbst nichts von dem geheimnisvollen Versteck gewußt hatte, seine Macht und sein Wissen waren also doch nicht grenzenlos.

Suko und ich hatten zahlreiche lebensbedrohliche Situationen überstanden, aber die Kämpfe gegen die Ninja waren stets die härtesten und schlimmsten gewesen.

Auch jetzt mußten wir damit rechnen, mit den Füßen zuerst aus dem Hotel getragen zu werden.

Als der Lift stoppte, jagten wir nicht wie die Wilden in den Gang, sondern waren sehr vorsichtig.

Dennoch erschrak jemand.

Keiner von uns, sondern ein Kellner, der einen mit Champagnerflaschen und Gläsern beladenen Wagen vor sich herschob. Die Gummiräder rollten lautlos über den Teppich. Nur die Gläser

klirrten leicht gegeneinander.
Er grüßte scheu und ging vorbei.
Suko hatte als erster die Tür zur Suite erreicht. Es gibt Hotels, da ist man sehr diskret und sorgt auch schon bei der Bauweise dafür, daß diese Diskretion erhalten bleibt.
So war es auch hier. Dicke Doppeltüren machten es einem Lauscher schwer, etwas von dem zu erfahren was sich innerhalb der Zimmer und Suiten abspielte.
Davon konnte Suko ebenfalls ein Lied singen, als er sich aus seines lauschenden Haltung aufrichtete und die Schultern hob. »Nichts, John. Ich glaube, da hört man nicht einmal einer Schuß.«
»Und jetzt?« Yakup hatte es geflüstert.
»Hinein müssen wir«, sagte ich.
Aus dem Unsichtbaren hörte ich die Stimme. »Tretet zur Seite, bitte. Das ist ein Fall für mich…«

***

Sie waren zu viert, und jeden von ihnen hielt einen Revolver in der Hand. Die Schüsse krachten kurz hintereinander. Sie zerrissen explosionsartig die Stille des Zimmers, und die Kugeln hämmerten in den Körper des blau schimmernden Dämons.
En stand da - und blieb stehen.
Shimada war kugelfest.
Niemand schoß ein zweites Mal. Kerengas Leibwächter, austrainierte Kämpfen, waren einfach zu übernascht, und sie hörten die Stimme des Dämons mit den tödlichen, blauen Augen. »Es ist einfach lächerlich, menschliche Waffen gegen einen Dämon einzusetzen. Das hättet ihr wissen müssen. Oder hat man es euch nicht gesagt?«
Die Männer schwiegen. Sie schauten auf ihnen Boß, den bis an die Wand zurückgetreten war.
Kerenga war sprachlos. So etwas kam bei ihm nur sehn selten von. Auf seinem Gesicht mit der hohen Stirn glänzte eine Schweißschicht. In den Augen stand Resignation, doch seine Gedanken suchten verzweifelt nach einem Ausweg.
Das spürte Shimada. »Was willst du noch?« fragte er. »Es mit anderen Waffen versuchen lassen? Wer aus den Hölle kommt, lacht über menschliche Dinge. Ich will nur eines. Den Plan.«
Kerenga schüttelte den Kopf.
Shimada hatte die Geste genau erkannt. Sein Kopf bewegte sich nickend nach vorn. Als er ging, sah es so aus, als würde er schweben. »Wenn ich den Plan besitze, werde ich mich in meine Festung zurückziehen und mit ihr in das Land enteilen, das auch für dich wichtig ist. Aber du willst mir den Plan nicht geben. Es ist schade, daß du so handelst. Aber ich habe keine Geduld.«

Er hatte das Wort noch nicht richtig ausgesprochen, als einer den Männer plötzlich aufgurgelte, die Hände hochriß und sie gegen die untere Hälfte seines Gesichts preßte, vor allen Dingen da, wo sich das Kinn zum Hals hin senkte.

Niemand hatte die schnelle Bewegung des Dämons mitbekommen, aber sein Schwert war zielsicher und tödlich.

Kerengas Leibwächter taumelte durch den Raum. Er stieß gegen einen Sessel, schob diesen weiten und fiel dann rücklings über ihn, so daß jeder auf den Mann schauen konnte.

Er lebte nicht mehr.

An seinem Hals befand sich ein hauchdünner, roter Streifen, den ausgereicht hatte, ihn vom Leben in den Tod zu befördern.

Das war Shimadas Stunde. En stand mitten im Raum, diesmal nicht starr. Sein Schwert beschrieb permanent einen Halbkreis. Innerhalb kurzer Zeit wies die Spitze jeweils auf die Brust einer den drei Männer. »Wen möchte als nächsten an den Reihe sein?«

Schweigen breitete sich aus.

»Dann her mit dem Plan!« Shimada drehte sich. Plötzlich wies die Klinge wie ein verlängerter Arm auf Kerenga, der schweratmend auf der Stelle stand und seine zur Schau getragene Selbstsicherheit längst verloren hatte. »Ich warte nicht mehr lange«, sagte Shimada.

»Aber du hast doch zwei Teile. Ich will nur…«

Die Schwertspitze zirkulierte wie ein huschendes Etwas in der Luft. Sie baute sich vor den Augen des Asiaten wie eine schattenhafte Figur auf, die dann auch ihn erwischte.

Mit einem Schnitt schlitzte die Klinge seine Jacke von oben bis unten auf. Und sie drang auch durch das Hemd, wobei sie auf der Haut einen roten Streifen hinterließ.

Der mächtige Asiate winkte in diesem Augenblick lächerlich, wenn nicht der feine Blutstreifen gewesen wäre, der sich auf seiner Haut von oben nach unten abgezeichnet hatte.

»Es war eine Warnung«, erklärte Shimada. Seine Stimme klang wie das Flüstern eines rauhen Bergwinds. »Und zwar die letzte Warnung. Beim nächstenmal ergeht es dir wie dem Toten. Ich will den Plan!« verlangte Shimada. »Her damit!«

Niemand half Kerenga. Er senkte den Kopf und schaute senkrecht an dem Blutstreifen entlang.

Dann atmete en ein. Er saugte die Luft in seine Lungen. Auf seiner Haut lag ein Schauer. Manchmal zuckten auch seine Lippen, dann sah er aus, als würde er lächeln.

Shimada streckte die Schwertspitze wieder vor, so daß sie die Stirnmitte des Asiaten berührte. »Ich kann ihn mir auch einfach nehmen und dich töten!« sagte er. »Aber das will ich nicht. Bei vielen anderen hätte ich es getan, nicht bei dir. Du stehst der Hölle näher als

den anderen Seite. So etwas ist immer wichtig. Nur hier sind wir auf verschiedenen Seiten.«

»Ja!« keuchte Kerenga, den bereits die Feuchtigkeit des Blutes auf seiner Stirn spürte. »Du kannst ihn haben. Ich werde ihn dir geben.« Er hatte den flachen Glaskasten in seine Innentasche gesteckt.

Mit zitternden Fingern griff er hinein und holte das Teil, für das er 5 000 Pfund bezahlt hatte, hervor.

Die Schwertklinge sank nach unten. »Leg ihn auf das Schwert!« befahl Shimada.

Kerenga gehorchte. Der kleine Kasten lag sehr bald auf der flachen Seite der Klinge, die Shimada kippte, so daß der Kasten zu ihm hinunterrutschte.

Geschickt fing er ihn auf und ließ ihn irgendwo in seinen Kleidung verschwinden.

Dann nickte er Kerenga zu.

Der Asiate stand unbeweglich auf dem Fleck. Er wagte nicht einmal, sich den Blutstropfen von der Stirn zu wischen. »Aber dir fehlt noch ein Stück des Plans«, flüsterte er. »Um das Versteck zu finden, brauchst du vier Teile, nicht nur drei.«

»Das weiß ich.«

»Dann weißt du auch bestimmt, wer den vierten Teil besitzt, den ich hatte haben wollen.«

»John Sinclair!« sagte Shimada.

»Willst du ihn auch holen?«

»Ich brauche ihn nicht.«

»Du bist feige?«

Shimada lachte. »Selbst ich muß zugeben, daß Sinclair und seine Verbündeten gefährlich sind. Nicht nur das. Sie sind auch schlau. Sie wissen, worauf es ankommt. Für mich ist es wichtig, einen bestimmten Ort in Tibet zu finden. Wie ich Sinclair aber kenne, wind er alles daransetzen, um ebenfalls nach Tibet zu gelangen. Wenn er es schafft, werde ich ihn dort erwarten. Ich lasse euch am Leben. Ihr könnt eure Arbeit fortführen, aber hütet euch, mir wieder in die Quere zu kommen. Dann würde ich keine Rücksicht mehr kennen.«

Shimada sprach die Worte und wandte sich gleichzeitig ab. Er ging davon und trat in ein bläuliches Licht hinein, das wie eine dichte Wand innerhalb des Raumes stand und aus dem Nichts gekommen war.

Es umflorte ihn für einen winzigen Moment, dann hatte es die Gestalt verschluckt und verschwand.

Zurück blieben fünf Männer. Vier lebende und ein toter.

Die Leibwächter wagten nicht, sich zu rühren. Selbst O-Shin, Kerengas Vertrauter, sprach kein Wort. Der Asiate holte ein Taschentuch hervor und tupfte damit das Blut von der Stirn. Dann

ging er mit wankenden Schritten auf einen Sessel zu und ließ sich hineinfallen. »Wasser!« flüsterte er, »holt mir Wasser.«

Einer der Männer lief ins Bad. Wenig später kam er mit einem gefüllten Glas zurück, das er Kerenga zwischen die zitternden Hände drückte. Der Mann hielt es mit beiden Händen fest, hob es an die Lippen und leerte es bis zum letzten Tropfen.

Er hatte die schwerste Niederlage seines Lebens erlitten. Sollte er nun aufgeben?

Seine Blicke waren ins Leere gerichtet. Er wirkte deprimiert, völlig am Ende.

Aber er zuckte zusammen, als er plötzlich Schritte hörte. Auch seine Leibwächter fuhren herum.

Im Raum vor ihnen sahen sie zwei Männer.

John Sinclair und Suko!

***

Wir hatten es tatsächlich geschafft, die Hotelsuite zu betreten, obwohl es Yakup Mühe gekostet hatte, die Tür zu öffnen. Er hatte bewiesen, daß seine Waffen auch zu anderen Tätigkeiten zu gebrauchen waren. Jedenfalls war die Tür aufgebrochen.

Yakup war als Unsichtbarer gewissermaßen unsere Lebensversicherung. Wir hatten mit dem Schlimmsten gerechnet, mit toten Männern, die möglicherweise in der Suite lagen, aber wir waren überrascht, daß sie noch lebten, bis Suko und ich das zweite Zimmer betraten und quer über dem Sessel die Leiche des Leibwächters liegen sahen.

Kerenga saß in einem anderen Sessel. Er lebte noch. Seine Hände hielt er um die Lehnen gekrallt.

Er starrte uns an und gleichzeitig auch ins Leere.

Shimada hatte ihn gezeichnet. Kerenga blutete an der Stirn. Seine Kleidung war ebenfalls zerrissen.

Daß dafür eine Schwertklinge gesorgt hatte, sah ich sofort.

Die drei Leibwächter rührten sich nicht vom Fleck. Sie hielten keine Waffen in den Händen, wahrscheinlich warteten sie auf einen Befehl ihres Chefs.

Ich trat dicht an ihn heran.

Kerenga rührte sich nicht, bis ich ihn ansprach und ihm erklärte: »Sie haben verloren.«

Da hob er den Kopf. Durch das Blut, das er nicht völlig weggetupft hatte, wirkte sein Gesicht wie eingepinselt. »Wir alle haben verloren«, flüsterte er.

»Sie haben ihm den Plan gegeben?«

»Ich mußte es tun.«

»Und?«

»Er ging weg.«

»Wohin?« Ich stellte die Fragen sehr schnell. Noch befand er sich unter einem Schock.

»Er trat hinein in die blauen Schatten und verschmolz mit ihnen.«

»Hat er nichts hinterlassen?«

»Nein, es reichte ihm. Die drei Teile des Plans reichen aus, um zu wissen, wohin er mußte. So einfach ist es.«

»Weiß er denn auch, wer den vierten Teil besitzt?«

»Ja.«

»Braucht er ihn unbedingt?«

»Sie haben Glück, Sinclair, er braucht ihn nicht. Aber denken Sie nur nicht, daß Sie außer Gefahr sind. Shimada erwartet Sie und Ihre Freunde.«

»Wo könnte er uns denn erwarten?« fragte Suko.

»Es ist nicht nah, sehr weit von hier, in einem anderen, fernen Land. Dort wird er nach dem suchen und forschen, was auf dem Plan zu finden ist.«

»Eine Waffe!« sagte Suko.

»Ja.«

»Und welche?«

»Ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Sie liegt in Tibet, und dort werde ich auch hingegen.« Nach diesem Satz ging ein Ruck durch seine Gestalt. Mit einer militärisch zackig wirkenden Bewegung stand er auf, blieb vor mir stehen und starrte mich an.

»Sie allein?« fragte ich.

»Ja. Shimada und ich sind keine Feinde, Sinclair. Wir standen vorhin auf verschiedenen Seiten, aber er hat zu erkennen gegeben, daß er keinen Haß gegen mich hegt. Vielleicht können wir uns einigen, aber dazu brauchen wir Sie nicht, nur den Teil Ihres Plans.«

»Den ich nicht bei mir trage!«

»Das habe ich mir gedacht!«

Ich schaute in seine Augen. Da war nichts mehr von Aufgabe zu lesen. Nur der Wille, letztendlich zu siegen. Dieser Mann hatte sich schnell wieder gefangen. Er war nicht umsonst einer der mächtigsten Männer im asiatischen Raum. Niederlagen einzustecken und sie schnell zu überwinden, gehörte zu seinem Image.

»Ich gebe Ihnen einen guten Rat, Mr. Kerenga. Verschwinden Sie aus London. Lassen Sie die Stadt so rasch wie möglich hinter sich. Alles andere wäre nicht gut.«

»Ich werde auch gehen.«

»Das freut mich.«

Der Hammer kam nach meiner Antwort. »Aber nicht ohne den Plan, Mr. Sinclair.«

Ich lächelte ihn an. »Den habe ich!«

»Das weiß ich. Aber Sie werden ihn mir geben!«

»Meinen Sie?«

»Ja!«

Ich lachte leise. »Was sollte mich dazu veranlassen, Ihnen den Teil des Plans zu geben?«

Kerenga hob die Schultern.. »Ich kann Sie zum Beispiel dazu zwingen. Das werde ich auch, da ich eingesehen habe, wie stur Sie sind. Wenn Sie sich umdrehen, werden Sie sehen, daß sich an der Haltung meiner Männer nichts verändert hat. Sie stehen noch immer da, wo Sie gestanden haben. Aber jetzt halten sie Waffen in ihren Händen. Shimada war mit Kugeln nicht zu besiegen. Sie, Mr. Sinclair, sind es. Wenn Sie mir nicht glauben, drehen Sie sich um.«

Er hatte sehr emotionslos gesprochen, aber ich glaubte ihm jedes Wort. Als ich mich umdrehte, sah ich seine drei Leibwächter, die tatsächlich ihre Waffen in den Händen hielten.

Zwei Mündungen wiesen auf Suko, eine auf mich. Die Gesichter der Männer blieben ausdruckslos.

Es war nicht zu erkennen, welche Gedanken hinter den Stirnen kreisten.

Kerenga hob die Schultern. »Ich wundere mich darüber, Mr. Sinclair, wie leicht Sie und Ihr Partner doch auszuschalten sind. Haben Sie nicht gewußt, was Sie hier erwartet?«

»Schon.«

»Aber Sie waren zu arrogant und zu selbstsicher, um Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen. Sie kennen mich nicht richtig, Mr. Sinclair. Was ich haben will, das setze ich auch durch. Ich hoffe, wir haben uns verstanden. Meine Warnung hätte Ihnen eigentlich reichen müssen. Sie hat es nicht, das ist Ihr Pech.«

»Und Sie meinen tatsächlich, daß ich Ihnen meinen Teil des Planes geben werde?«

»Es wird Ihnen nichts anderes übrigbleiben.«

»Wieso?«

»Ganz einfach, Mr. Sinclair. Während Sie gehen und den Plan besorgen, bleibt Ihr Kollege bei uns. Wir geben Ihnen genau eine Stunde Zeit. Überschreiten Sie die Grenze, wird Ihr Freund es zu spüren bekommen. Und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Jede fünf Minuten, die Sie verlieren, wird er büßen. Wir hacken ihm einen Finger nach dem anderen…«

»Es reicht!«

Kerenga lächelte. »Das ist gut. Sie wissen Bescheid.«

»Und Sie glauben tatsächlich, hier aus London unbeschadet wieder herauszukommen?«

Kerenga strich über sein Haar. »Weshalb nicht? Ich habe für meinen Privatjet jederzeit Starterlaubnis bekommen. Wenn ich das Teil

besitze, werden wir London verlassen, und Sie hören nichts mehr von uns.«

»Weil wir tot sind, nicht wahr?«

»Das haben Sie gesagt, nicht ich. Es könnte eintreten, falls Sie sich dumm benehmen.«

Ich überlegte noch und mußte zugeben, daß wir Kerenga unterschätzt hatten. Dieser Mann hatte sich rascher erholt, als wir annehmen konnten. Drei Mündungen waren auf uns gerichtet, aber was tat Yakup?

Ich hörte nichts von ihm. Hoffentlich fand er eine Gelegenheit, einzugreifen.

»Was überlegen Sie, Mr. Sinclair? Es gibt keine andere Chance mehr für Sie. Oder ist Ihnen das Leben Ihres Freundes so wenig wert, daß Sie es nur aus Prinzip aufs Spiel setzen wollen? Ihres schließe ich damit ein.«

»Das ist es nicht:«

»Sondern?«

Ich winkte ab. »Schon gut.« Dann stellte ich eine andere Frage. »Wann beginnt die Zeit?«

»Sie läuft schon, Mr. Sinclair.« Kerenga schaute auf seine Uhr. »Seit drei Minuten.«

»Das ist unfair.«

»Nein, Sie hätten nicht reden, dafür sofort gehen sollen. Aber so ist es immer, wenn man jemand unterschätzt. Diesen Fehler macht ihr Europäer oft. Zu oft.«

»Wenn Sie das sagen.« Um meine Lippen zuckte ein schmales Lächeln, als ich mich abwandte.

»Ach, noch etwas, Mr. Sinclair. Sie kennen ja die Spielregeln. Versuchen Sie keine Tricks. Sie würden Ihnen schlecht bekommen. Ihr Partner und Sie müßten es büßen.«

»Ich weiß.«

Suko schaute mich an. In seinem Gesicht bewegte sich nichts, der Blick sagte genug. Auch er dachte an Yakup, aber der hielt sich zurück. Wie ich kannte, bastelte er sicherlich an einem Plan. Ich versuchte, mich in seine Gedankenwelt zu versetzen und dachte darüber nach, wie ich es getan hätte, wäre ich an seiner Stelle gewesen.

Der Mann, der mich mit seiner Waffe bedroht hatte, hielt auch weiterhin den Revolver auf mich gerichtet. Er blieb mir auf den Fersen und vergaß nicht, den nötigen Sicherheitsabstand einzuhalten.

Um zum Ausgang zu gelangen, mußten wir den zweiten großen Raum durchqueren, der nicht von allen Stellen des Zimmers eingesehen werden konnte. Das war nicht schlecht.

Ich ging nicht auf dem direkten Weg zur Tür, schlug einen Bogen,

damit ich aus Kerengas Blickfeld geriet.
Sein Leibwächter blieb mir auf den Fersen.
Die Hälfte des Zimmers hatte ich durchschritten, mußte jetzt zur Tür nach rechts, als es passierte.
Ich hörte nicht viel, nur ein leicht dumpfes Geräusch und drehte mich auch nicht zu schnell um, kam aber noch rechtzeitig, um den Mann fallen zu sehen.
Yakup hatte aus dem Unsichtbaren hart und zielsicher zugeschlagen. Er fing den Leibwächter ab und trug ihn zum Kamin, wo er ihn hinlegte. Es war schon ein komisches Bild. Kerengas Mann sah aus, als würde er durch die Luft schweben.
»Geh wieder zurück, John!« hörte ich die wispernde Stimme meines türkischen Freundes.
»Okay.«
»Aber langsam.«
Damit überraschte ich nicht nur Kerenga, auch die beiden anderen Revolvertypen konnten es kaum fassen, daß ich wieder da war. Kerenga wurde sogar bleich.
»Sie können nicht normal sein, Sinclair.« Er ließ sogar das Mister weg. »Ist Ihnen das Leben Ihres Freundes überhaupt nichts wert?«
»Schon, aber…« Ich lächelte. »Ihr dritter Mann ist verschwunden, Kerenga.«
»Was soll das heißen?«
Ich breitete die Arme aus. »Sehen Sie ihn?«
Der Asiate wurde unsicher. Er überlegte, wen er schicken oder ob er selbst gehen und nachschauen sollte.
Schließlich entschied er sich dafür, es persönlich zu tun. Die Regeln kannte er. Kerenga hütete sich, in die Schußlinie seiner Männer zu laufen und uns eine Chance zu geben.
Sein Blick war kalt und mörderisch, als er mich passierte. »Bluff!« flüsterte er. »Wenn das ein Bluff ist…«
»Es ist keiner.«
Ich hoffte, daß keiner der Kerle durchdrehte und plötzlich anfing zu schießen.
Kerenga ging bis an die zweite breite Tür und schaute in den großzügigen Wohnraum der Suite. Ich beobachtete ihn dabei. Er blickte zuerst nach rechts, da befand sich der Kamin nicht, dann sah er zur anderen Seite, jetzt mußte er seinen Leibwächter neben dem Kamin entdecken: Das geschah.
Kerenga erstarrte. Er wollte etwas sagen, kein Wort drang aus seinem Mund. Statt dessen zog er sich mit steif wirkenden Bewegungen zurück. Sein Gesicht hielt den Vergleich mit einem Fragezeichen ohne weiteres aus. Für ihn eine Erklärung zu finden, war so gut wie unmöglich.

Er schüttelte den Kopf, starrte mich an.
»Das sieht nach Shimada aus«, sagte ich.
»Nein, Sinclair, nach Ihnen. Ich…«
Hinter mir vernahm ich ein Röcheln. Ich sprang zur Seite fuhr herum und sah einen der Leibwächter zusammenbrechen. Der zweite wollte noch schießen, aber Suko lag bereits am Boden.
Er schoß trotzdem.
Über Suko hinweg und zwischen Kerenga und mir fauchte die Kugel hindurch, bevor sie in die Wand schlug. Zu einem zweiten Schuß kam der Kerl nicht mehr. Wieder sorgte unser Freund Yakup dafür.
Ein knochentrockener Schlag traf den ungeschützten Nacken des Killers. Der Mann bekam glasige Augen und fiel auf das Gesicht. Der dicke Teppich dämpfte den Fall.
Suko stand schon wieder auf den Beinen. In der Rechten hielt er die Beretta. Wie zufällig wies die Mündung auf Kerenga. »Nun, Mr. Kerenga? Glauben Sie tatsächlich, daß wir ohne Rückendeckung Ihre Suite betreten hätten? Sie kennen uns schlecht.«
Der Mann aus Asien sagte nichts. Er stand nur da, schaute auf seine Fußspitzen und rang die Hände.
Dabei zuckten seine Lippen, auch die Wangen bewegten sich, doch in seinen Augen stand das reine Nichtverstehen.
Yakup hielt sich hinter ihm auf. Er nahm jetzt die Krone der Ninja ab und wurde sichtbar.
»Guten Tag, Mr. Kerenga«, sagte er leise.
Wie von einem Skorpion erwischt, fuhr Kerenga herum, sah noch einen dritten Mann und verstand jetzt überhaupt nichts mehr. Für ihn brach eine Welt zusammen. Schließlich rang er sich zu einem Kommentar durch und bewegte dabei rollend die Schultern. »Sie… Sie müssen mit dem Teufel im Bunde stehen!« keuchte er.
»Nein«, erwiderte ich lässig. »Wir sind nicht Shimada. Der Teufel ist unser Feind.«
Er hatte nur Augen für Yakup. »Wer… wer ist das?« fragte er krächzend. »Wo kommt er her?«
»Sie sollten ihn kennen, Mr. Kerenga. Es ist unser Freund Yakup Yalcinkaya. Haben Sie ihm nicht den Verräter geschickt, damit er ihm den Plan abnahm?«
An seinen Augen erkannte ich, daß Kerenga Bescheid wußte. Sie wurden plötzlich groß und weit.
Aber er konnte noch immer keinen Kommentar abgeben.
Dafür sprach ich. »Manchmal sind Aktionen wie ein Bumerang. Man leitete sie ein, aber sie kehren zurück. Oft genug gefährlicher, als man ihn geworfen hat.«
»Darf ich mich setzen?« fragte Kerenga.
»Bitte.«

Er ging wie ein alter Mann. Seine Sohlen schleiften über den teuren Teppich. Als er Platz nahm, wirkte er ebenfalls wie jemand, der eingefroren war und erst allmählich wieder auftaute.

Wir ließen ihm Zeit. Sein Blick glitt ins Leere. Es dauerte eine Weile, bis er sich wieder gefangen hatte. Mittlerweile versorgten Suko und ich die Niedergeschlagenen mit Handschellen und entwaffneten die Männer auch.

Dann redete Kerenga. »Ein Mann sollte immer wissen, wann er verloren hat, Mr. Sinclair. Und ich habe verloren.«

»Wenn Sie das so sehen, bitte.«

»Ja, ich bin nicht der Sieger. Ich habe Lehrgeld zahlen müssen. Mein Lebenswerk ist verpfuscht.«

»Es wundert mich, daß Sie so schnell aufgeben«, sagte Yakup.

»Nein, das täuscht. Ich habe nicht schnell aufgegeben. Ich sehe nur ein, wenn es keinen Sinn mehr hat. Ich kenne Ihre Gesetze. Vielleicht werde ich Ihr Land verlassen können - irgendwann einmal, aber das ist mir zu vage.«

»Ja, Sie haben sich schuldig gemacht. Anstiftung zum Mord, Mr. Kerenga.«

»Ich weiß. Ich spielte hoch und habe verloren. Aber ich bin es nicht gewohnt, Niederlagen einzustecken. Außerdem bin ich des Kämpfens müde. Ich wollte mir einen Traum verwirklichen. Es hat leider nicht geklappt. Sie werden sich mit Shimada auseinanderzusetzen haben. Ich nicht mehr, meine Zeit ist vorbei…«

Schon bei den letzten Worten war ich mißtrauisch geworden. Die Sätze hatten sich angehört, als wollte der Asiate tatsächlich sein Leben beenden. Dann sah ich das Zucken seiner Wangen, als hätte er auf irgendeinen Gegenstand gebissen.

Ich lief zu ihm, als er seine Arme ausbreitete. »Zu spät, Mr. Sinclair zu spät. Als letzter Ausweg bleibt einem Mann wie mir, der verloren hat, nur das Gift. Ich will nicht in euren Zellen…« Er konnte nicht mehr sprechen. Seine Gesichtszüge erstarrten, die Haut bekam einen wächsernen Ton, die Lippen wurden bleich, der Mund öffnete sich, und plötzlich sahen wir die Schaumbläschen, die aus ihm hervorquollen. Noch ein letztes Mal bäumte er sich hoch, krampfte seine Finger in das Holz der Sessellehnen, dann sackte er zusammen.

»Tot«, sagte ich leise.

Suko und Yakup, die sich neben mich gestellt hatten, nickten.

»Hätten wir es verhindern können?« fragte Suko.

»Vielleicht ich«, sagte ich leise. »Seine Worte deuteten eigentlich darauf hin, daß er Selbstmord begehen wollte. Ich habe leider nicht darauf geachtet. Jetzt ist es zu spät.« Mit einem letzten Achselzucken wandte ich mich um.

»Wie er schon sagte«, flüsterte Yakup. »Zu hoch gespielt und

verloren. Shimada ist besser.«

»Und besitzt jetzt drei Teile des Plans«, fügte Suko hinzu.

Ich vernahm ihre Worte, als ich schon am Telefon stand und die Yard-Nummer wählte. Die Leiche mußte abgeholt werden, ebenso wie die drei Bewußtlosen.

Aber das war nicht unsere Sache.

»Bleibt ihr hier?« fragte ich, als alles erledigt war. »Ich werde mich mit dem Chefportier oder Hoteldirektor in Verbindung setzen. Das ist ein Skandal.«

Ich sprach mit beiden. Und sie wurden beide blaß. Natürlich waren sie um ihren Ruf besorgt, aber ich versprach, alles so einzurichten, daß kaum etwas auffiel.

Dann fuhr ich wieder hoch.

Im Lift lehnte ich mich gegen die Wand. Vor mir mußte eine Frau die Kabine benutzt haben. Der Duft des teuren Parfüms schwängerte noch die Luft und legte sich auf meine Atemwege.

Ich fühlte mich plötzlich müde. Was hatten wir erreicht? Ein Viertel des Erfolges. Das war einfach zu wenig, wenn man bedachte, daß Shimada die drei anderen Viertel in den Händen hielt und nun schalten und walten konnte, wie er wollte.

Nach Tibet führte die Spur, auf das Dach der Welt, vielleicht in ein uraltes Bergkloster.

Aber in welches?

Das wußte wahrscheinlich Shimada, wir aber waren nach wie vor ratlos. Und ich sah keine Chance, diesen Zustand vorläufig zu ändern…

***

In die Grüfte des Drachen-Tempels war wieder Leben eingekehrt. Hier, in der absoluten Finsternis, bewegte sich ein Wesen, das lebte und dennoch tot war.

Ein Untoter, ein Erweckter.

Lin Cho!

Jahrhundertelang hatte er Ruhe gehabt, auf seinen Plan und auf die Macht des Drachen vertraut.

Nun war diese Ruhe gestört worden, die hätte ewig andauern sollen.

Nicht der Drache war erwacht, er hatte seinen Diener Lin Cho geschickt. Eine vermoderte, nach Grab riechende Gestalt, die sich schwer durch das Dunkel schleppte und einfach nicht mehr daran glauben konnte, die große Waffe auch in den nächsten Jahren zu verbergen.

Etwas war zu ihm auf dem Weg.

Etwas Feindliches, Grausames, das durch die Waffe noch stärker werden sollte.

Lin Cho dachte daran, daß er damals, vor so langer Zeit, einen Fehler begangen hatte. Er hätte keinen Plan zeichnen und nichts vererben sollen, dafür sein Wissen mit in die Dunkelheit nehmen sollen. Für Reue war es zu spät.

Sie hatten seine Spur gefunden. Sie würden kommen und das Drachen-Kloster finden. Und er hatte versagt.

Gab es trotzdem noch eine Möglichkeit, das Grauen zu stoppen, den mächtigen Feind abzuwehren.

Noch war er nicht eingetroffen, Zeit war vorhanden.

Aber wie nutzen?

Die Waffe in ein anderes Versteck schaffen? Es hatte keinen Sinn. Wenn er einmal hier war, würde er sie finden, egal, wo sie verborgen war. Lin Cho fühlte, daß ein mächtiger Dämon immer stärker war als er, und das gab ihm kaum eine Chance.

So blieb er in der Dunkelheit tief im Berg hocken und dachte daran, daß es Zeiten gab, als er unter dem Schutz des Drachen gestanden hatte und es ihm besserging.

Das war nun vorbei.

Denn auch der Drache blieb in seinen Dimensionen verschwunden. Er ließ Lin Cho allein.

Und Shimada war bereits auf der Suche. Die blaue Festung hatte Tibet längst erreicht…

***

Währenddessen hockten wir in London. Obwohl wir von Lin Cho nichts wußten, fühlten wir uns ähnlich mies wie er. Wir hatten einen Erfolg errungen, der uns vorgekommen war wie eine Niederlage. Die Verhöre der Festgenommenen würden daran auch nichts ändern, sie waren nur Mitläufer.

Zudem würden sie ihren Chef auch nicht verraten.

Ich drehte die Zigarette zwischen meinen Fingern und starrte auf den braunen Kaffeekreis in der halbvollen Tasse. Glenda hatte einen frischen Muntermacher gekocht. Für Yakup und Suko gab es Tee. Wir hockten in unserem Büro zusammen und warteten auf Sir James, der sich noch mit einigen anderen Behörden absprach.

Schließlich war das Ableben des Asiaten Kerenga ein Fall mit ziemlich weiter Tragweite.

»Wie das große Schweigen im Walde«, sagte ich und blies den Rauch in Richtung Decke.

»Hast du eine Idee?« fragte Yakup.

»Sicher.«

»Laß hören.«

»Wir müssen nach Tibet.«

»Das weiß ich auch. Kannst du uns führen?«

»Leider nein.«
»John, das hat doch keinen Sinn«, sagte Suko. »Wir wollten versuchen, die Zeichen auf deinem Stück Plan zu identifizieren und dann…«
Ich schob ihm das Leder rüber. »Bitte, fang an.«
»Es war mehr ein Scherz.«
»Dazu bin ich nicht aufgelegt.« Ich war tatsächlich stocksauer und hätte alles gegen die Wand werfen können. Das nutzte aber auch nichts. So starrte ich wieder in meine Kaffeetasse, als könnte ich aus dem Rest die Zukunft herauslesen.
Sir James kam. An seinem Gesicht war nicht abzulesen, ob er zufrieden oder das Gegenteil davon war. Er nahm seine Brille ab, putzte die Gläser und schaute aus dem Fenster. »Das Wetter wird besser«, sagte er. »Ostern scheint bestimmt die Sonne.« Er setzte die Brille wieder auf. »Das sollte für Sie eigentlich ein gutes Omen sein.«
Ich fühlte mich angesprochen und hob die Schultern. »Dem kann ich nicht folgen, Sir. Wir sitzen fest.«
»Da saßen Sie schon oft. Dennoch gab es immer wieder einen Weg…«
»Hier auch?«
»Vielleicht.«
»Wissen Sie mehr, Sir?«
»Nein, nur daß Sie nach Tibet müssen.«
»Tibet ist groß, Sir. Ein riesiges Land. Das können wir bis an unser Lebensende durchstreifen, ohne je einen Mauerrest vom Kloster zu finden.«
»Dann müssen Sie zentraler suchen.«
»Ohne Anhaltspunkt?«
»Haben Sie nicht den Plan?«
»Schon.«
»Und es gibt Computer.« Sir James war in Form gekommen. »Ich werde persönliche Ihre Kollegen besuchen. Sie sollen das Stück der Karte untersuchen. Vergleiche anstellen. Wir haben die besten Karten von Tibet. Der Geheimdienst hat sie herausgerückt. Wir werden das Land datenmäßig erfassen und vergleichen. Ich erwarte morgen die ersten Ergebnisse.«
»Haben Sie große Hoffnungen, Sir?«
»Die habe ich tatsächlich, Suko. Wenn wir jetzt nichts erreichen, dann nie mehr.«
»Und Kerengas Leute?« fragte Yakup.
»Vergessen Sie die. Sie waren nur Mitläufer, aber keine Eingeweihten. Sie führten Befehle aus, töteten, mordeten, sie wußten aber nichts. Außerdem sind sie ziemlich verstockt. Die Sache, die in Tibet läuft, war Kerengas Werk.« Sir James stand auf.
»Dann können wir fahren?« fragte ich.

»Ja, bleiben Sie erreichbar.«

»Wir werden zunächst etwas essen, dann zu mir fahren.« Ich grinste schief. »Warten, nichts als warten. So ein verdammter Bockmist.«

»Es hat schon Leute gegeben, die gerade durch das Warten sehr erfolgreich geworden sind«, gab mir Sir James zum Abschied mit auf den Weg und entfernte sich nickend.

Dafür kam Glenda. Schon locker angezogen, in ihren weiten Jeans mit dem breiten Gürtel und der duftigen, bunten Bluse. »Möchte noch jemand Kaffee?« fragte sie.

Wir dankten..

»Außerdem werden wir fahren«, sagte Suko.

»Wohin?«

»Erst etwas essen, danach zu John. Willst du mit, Glenda?«

»Nein, danke. Ich mache meine Frühjahrskur. Viel Spaß.« Sie ließ die Tür noch offen und sagte:

»Außerdem habe ich eine Verabredung.«

Selbst der letzte Satz riß mich nicht aus meiner miesen Stimmung. Suko schlug mir auf die Schulter, daß es krachte. »Los, Alter, reiß dich zusammen! Wir werden die Sache schon schaukeln.«

»Das hatte ich bei der Versteigerung auch gedacht.«

Yakup war an der Tür. »Wo wollt ihr denn essen?«

»Du kannst wählen«, sagte Suko.

Yakup grinste. »Italienisch. Ich möchte mal wieder eine Pizza verschlingen.«

Wir waren einverstanden.

Da wir am Rande von Soho wohnten, konnten wir uns die Lokale praktisch aussuchen.

In ein Nobel-Restaurant gingen wir nicht. Yakup war auch mit einer einfachen Pizzeria zufrieden.

Nicht nur er bestellte diesen italienischen Pfannkuchen, auch Suko und ich nahmen einen. Ich trank dazu ein Bier, die anderen beiden Wasser.

Die Pizza war dünn und gut belegt. Sie schwamm auch nicht so sehr in Öl, wie ich es schon öfter erlebt hatte. Wir sprachen nicht sehr viel, nur Suko meinte einmal: »Etwas haben wir noch vergessen, Freunde. Das ist Shao.«

»Rechnest du mit ihr?« fragte ich.

Suko ließ sein Besteck sinken. »Ja, sie hat sich nicht umsonst gemeldet. Irgendwie muß sie in dem Fall mit drinhängen. Vielleicht weiß sie sogar mehr.«

»Sie wird Shimada unter Kontrolle behalten«, meinte Yakup.

»Was ja nicht schlecht wäre«, sagte Suko.

Ich war ebenfalls der Meinung, nahm ein Schluck Bier und sagte: »Mich wundert es nur, daß sie noch nichts von sich hat hören lassen.

Sie hätte es eigentlich tun müssen.«

»Genau das ist das Problem.« Suko hob die Schultern. »Manchmal denke ich auch an eine Halluzination. Daß ich mir alles nur eingebildet habe, versteht ihr?«

Ich schüttelte den Kopf. »Dann hätten wir gemeinsam diese Einbildung gehabt.«

»Was ist unmöglich, John?«

Ich gab Suko darauf keine Antwort, denn eine Handvoll Jugendlicher betrat das Lokal und breitete sich aus. Der Lärm störte jede Unterhaltung. Wir beglichen die Rechnung und fuhren weiter.

Die Wohnung war leer. Durch die Sonnenstrahlen hatten sich die Räume aufgeheizt. Ich öffnete ein Fenster. Mein Blick fiel über Soho und in einen klaren Himmel, der ein frühlingshaftes Blau zeigte, das nur hin und wieder von dicken, weißen Wolken unterbrochen wurde.

Suko telefonierte mit dem Yard. Ich hörte, daß er Sir James an der Leitung hatte.

»Sie sind dabei«, sagte er. »Ja, sie sind dabei, den Plan zu untersuchen.« Er lachte leise. »Sir James berichtete mir, wie sehr die Leute geflucht haben.«

»Und ein Ergebnis?« fragte ich.

»Nicht vor dem morgigen Tag. Vielleicht in der Nacht noch, dann aber sehr spät.«

»Vielleicht sollten wir uns ein wenig ausruhen«, schlug Yakup vor. »Die Reise nach Tibet wird, wenn wir sie tatsächlich antreten, kein Vergnügen.«

»Ich kann nicht schlafen.«

»Und du, Suko?«

»Leg du dich ruhig hin.«

»Okay, das mache ich auch.«

»Du kannst in mein Bett gehen«, sagte ich.

»Wenn etwas ist, weckt mich.« Yakup nickte uns zu und verschwand.

Suko und ich hatten es uns in den Sesseln bequem gemacht und saßen uns gegenüber. Natürlich sprachen wir nur über den Fall und vor allen Dingen darüber, welch eine Waffe es sein konnte, hinter der Kerenga so her gewesen war.

»Hast du eine Ahnung, John?«

»Nein.«

»Ein Schwert?«

»Das kann alles mögliche gewesen sein. Du bist Chinese und weißt selbst, wie vielfältig die Mythologie der asiatischen Völker ist. Jedenfalls muß es etwas sein, das auch Shimada interessiert.«

»Was kann den noch aus der Reserve locken?«

Ich schnippte mit den Fingern. »Eine Waffe, die selbst ihm gefährlich werden könnte.«

»So sehe ich es.«
»Da können wir lange raten.«
»Oder hinfahren.«
Ich lächelte. »Weißt du noch, wie wir zum erstenmal in Tibet waren?«
Suko nickte. »Das ist schon lange her. Es ging damals um den Stab. Den Fall werde ich nie vergessene.«
»Ob die Waffe, um die es Shimada geht, etwas Ähnliches ist wie dein Stab?«
»Ich will es nicht abstreiten, John. Ich…« Suko sprach kein Wort mehr.
Statt dessen setzte er sich aufrecht hin. Er kam mir jetzt vor wie eine Katze, die irgend etwas gewittert hatte.
»Was hast du?«
Suko blieb sitzen. Seine Augen verengten sich noch mehr. »John«, hauchte er, »wir sind nicht mehr allein.«
»Klar, Yakup liegt im Schlafzimmer.«
»Unsinn, so meine ich das nicht. Wir sind nicht mehr zu dritt in der Wohnung. Da gibt es noch eine vierte Person.«
»Und wo?«
»Keine Ahnung.«
Auch ich war jetzt aufmerksam geworden. Wenn Suko so redete, dann besaß er zwar noch keine sichtbaren Beweise, aber er gehörte zu den Menschen, die sensitiv veranlagt waren.
»Gefahr?« fragte ich.
Er schüttelte den Kopf.
»Nein, Besuch!« hörten wir eine Stimme von der Tür her, drehten uns im Sitzen und schauten auf die Frau, die dort stand.
Es war Shao!

***

Ich sah sie nicht an, sondern Suko, der auf einen Moment wie diesen hier gewartet hatte.
Suko stand nicht, er saß auch nicht. Er hatte sich auf die Sessellehne gestützt und sich halb gedreht, so daß er in Richtung Tür schauen konnte.
In seinem Innern mußten zahlreiche Gefühle toben, doch sein Gesicht blieb maskenhaft. Die Lippen allein bewegten sich, als er ständig den Namen seiner Partnerin flüsterte.
Ich war dabei gewesen, wie die beiden damals Abschied genommen hatten. Ich hatte gesehen, wie schwer es Suko gefallen war. Als Phantom aus dem Jenseits hatte er Shao angesehen, und sie war auch gewissermaßen in das Jenseits eingegangen, in eine andere Welt, in eine andere Zeit, in eine fremde Dimension, in das Reich der Götter.

Damals hatte ihm Shao erklärt, daß es kein Abschied für immer sei. Dieses Versprechen hatte sie nun eingelöst und war zurückgekommen.

Sie sah so aus, wie wir sie zum letztenmal gesehen hatten. Shao steckte in einem schwarzen, trikotähnlichen, einteiligen Anzug, dessen Oberteil einen spitzen Ausschnitt besaß. Ihre Haare besaßen noch immer die Schwärze der Nacht, und ebenso schwarz war die Halbmaske vor ihrem Gesicht.

In der rechten Hand trug sie ihre Waffe - die Armbrust. Es war ein altertümliches Instrument und bestand aus Bügel, Sehne, Schaft, Bolzenrinne und Drücker. Die meisten Teile waren aus Holz gefertigt. Auf dem Schaft war eine rote Sonne abgebildet, das Zeichen der Amaterasu, der Sonnengöttin, deren Erbe Shao übernommen hatte.

Suko stellte sich hin. Er schaute Shao an, die auf der Schwelle stehengeblieben war.

Sie sprach nicht, aber ihre Lippen hatten sich zu einem Lächeln verzogen.

Auch ich mußte einfach aufstehen. Diese Begegnung hatte etwas Außergewöhnliches an sich, es war ein Vorgang, der einen gewissen Respekt verdiente, und ich fühlte mich eigentlich überflüssig.

Das hier ging nur die beiden etwas an.

Aber niemand sagte mir, daß ich gehen sollte. Also blieb ich und schaute zu, wie Suko sich endlich überwunden hatte und auf seine Shao zuschritt.

»Du bist es tatsächlich?« fragte er.

Sie nickte.

Noch war er von ihr getrennt. Als er sich der Chinesin bis auf einen Schritt genähert hatte, ließ diese die Armbrust fallen und streckte Suko beide Arme entgegen.

Es war die Geste der Liebe, des Verzeihens, des Willkommenheißens. Und Suko nahm sie an.

Er warf sich nach vorn, Shao fing ihn auf, dann lagen sich die beiden in den Armen. Ein stummer Jubel, eine Szene die zeigte, daß auch Shao trotz allem an ihrem Partner hing und daß ihre Liebe stärker war.

Ich kam mir wieder überflüssig vor und wandte mich ab. Langsam schritt ich zum Fenster, schaute hinaus und bemerkte auch, daß sich die beiden in der Scheibe spiegelten.

Sie waren stumm vor Glück.

Mein Gott, ich gönnte es ihnen. Wie lange hatte sich Suko herumgequält! Nach Shaos »Tod« war er völlig am Boden zerstört gewesen, aber er hatte sich wieder gefangen, auch durch die Hilfe seiner Freunde, wie den Conollys und mir.

Wenn Sheila und Bill das hätten sehen können, sie hätten sich mit Suko gefreut.

Aber die beiden befanden sich nicht in England. Sie waren nach Rom gefahren und wollten auch über Ostern dort bleiben. Ihren Sohn Johnny hatten sie mitgenommen.

Ich gönnte ihnen den Urlaub.

Noch immer stand ich am Fenster und schaute ins Leere. Bis ich Shaos Stimme hörte.

»John, willst du mich nicht begrüßen?«

Ich drehte mich sehr langsam um. Sie und Suko standen jetzt nebeneinander, hielten sich aber noch an den Händen. Beide sahen glücklich aus.

»Gern.«

Ich ging auf sie zu. Shao löste sich von Sukos Berührung. Sie kam mir entgegen.

Dann lagen wir uns in den Armen. Ich spürte ihr Zittern, dann ihre Stimme dicht an meinem Ohr.

»Ich freue mich, daß ihr beide noch lebt. Daß ihr den Schrecken und das Grauen überstanden habt.«

»Wir sind eben nicht totzukriegen«, antwortete ich etwas lässig. Shao nahm die Sache ernster.

»John, du solltest nicht spotten. Es gibt Kräfte, die trachten euch nach dem Leben.«

»Shimada?«

Sie drückte sich von mir. »Ja, und deswegen bin ich auch gekommen.«

»Sollen wir uns nicht setzen?«

»Natürlich.«

Shao und Suko nahmen auf der Couch Platz. Sie blieben eng nebeneinander hocken. Verständlich.

Sukos Hand ging auf Wanderschaft. Er mußte Shao einfach anfassen. Sie legte ihren Kopf zur Seite, und Suko bat darum, die Maske zu entfernen.

Das tat Shao auch. Ich schaute ihr gespannt zu. Das völlig normale Gesicht kam unter der Maske zum Vorschein. Verändert hatte sich die Chinesin nicht.

Suko schaute sie an. Er nickte und lächelte dabei. »Ja, du bist es«, flüsterte er. »Du bist es wirklich. Du hast dich nicht verändert, du gehörst zu mir…« Er sagte noch mehr Dinge, die jedoch nur Shao und ihn etwas angingen.

Ich war froh über Shaos Erscheinen. Sie war nicht ohne Grund gekommen. Sie kannte unsere Probleme, und sie würde unter allen Umständen versuchen, uns zu helfen.

»Sollen wir nicht besser Yakup wecken?« schlug ich vor.

»Nicht nötig, ich bin schon da.« Die Schlafzimmertür öffnete sich, und Yakup stand auf der Schwelle. Er nickte uns zu. »Ich habe eine

Stimme gehört und konnte es kaum glauben, aber jetzt sehe ich es. Shao, ich freue mich.«

Er ging mit etwas steifen Schritten auf sie zu und reichte ihr die Hand.

Shao blieb sitzen. Sie lächelte Yakup an. »Noch immer ist es uns nicht gelungen, den gemeinsamen Feind zu stürzen.«

Der Türke richtete sich auf. »Shimada ist schlau und stark. Vielleicht bekommen wir ihn diesmal.«

»Deswegen bin auch ich hier.«

»Siehst du eine Chance?« fragte ich.

Shao rückte ein wenig von Suko ab und setzte sich gerade hin. »Ja, ich sehe die Chance. Ich habe sie immer gesehen…«

»Entschuldige, wenn ich dich unterbreche«, sagte Yakup. »Sprechen wir von Shaos Vernichtung?«

»Nein, davon nicht. Es geht mir primär um euren Fall. Ich meine, die Reise nach Tibet.«

»Davon weißt du?«

»Ja, John, und jetzt hört zu. Als normaler Mann, der ich früher gewesen bin, hätte ich längst nicht den Durchblick gehabt, den man mir heute gestattet. Es ist vieles anders geworden. Ich kann Dinge erkennen, die zwischen den Welten liegen, aber ich komme manchmal nicht heran, weil es einfach zu viele Hindernisse gibt. Gerade bei Shimada, der ein Günstling der Pandora ist. Aber zu ihr führt die Spur heute nicht. Wir wollen an die Waffe.«

»Die du auch kennst?« fragte Suko.

»Ja, ich kenne sie.«

»Dann weißt du mehr als wir!« fügte ich hinzu.

Shao lächelte schmal. »Deshalb bin ich zu euch gekommen. Ich will euch helfen.«

»Wir brauchen die Waffe«, sagte Yakup.

»Du weißt, daß es eine Waffe ist?« fragte Shao.

»Wir nehmen es an!«

Shao stand auf und begann mit einer Wanderung durch den Raum. »Im fernen Tibet, dem Land der Rätsel und Geheimnisse werdet ihr das finden, wonach ihr so lange gesucht habt. Es ist der Tempel des Drachen, den ihr finden müßt.«

»Stand der Weg auf den vier Teilen der Pläne?« fragte ich.

»Ja, so war es.«

»Und wir haben nur einen«, flüsterte Suko.

»Shimada besitzt drei«, sagte Shao, »das weiß ich. Doch das ist nicht weiter schlimm. Ich werde euch sagen, wo ihr den Tempel findet und was euch dort erwartet. Es geht um eine Waffe, die einst der Drachengott angefertigt hat. Es sind die beiden Handschuhe mit den roten Zeichen des Drachen darauf. Wer sie besitzt, dessen Kraft wird

verdoppelt. Und nicht allein das. Er ist auch in der Lage, Menschen zu helfen. Das heißt, er kann Wunden heilen. Und diese uralten Handschuhe, die der Drachengott einst dem Mönch Lin Cho überlassen hat, sind so wichtig für Shimada, daß er sie unbedingt an sich reißen muß.«

»Weshalb?« fragte ich.

»Das kann ich euch genau sagen.« Shao lächelte. »Der Drachengott steht nicht unbedingt auf seiner Seite. Er ist auch kein Anhänger des großen Buddha. Er steht dazwischen. Wenn es Shimada jedoch gelingt, ihn zu kontrollieren, hat er schon wieder einen Sieg errungen. Versteht ihr das, Freunde?«

Wir blickten uns gegenseitig an. Suko übernahm als erster das Wort. »Ehrlich gesagt, ich verstehe es nicht ganz, Shao. Das ist mir alles ein wenig zu hoch. Aber du hast den besseren Durchblick gewonnen und wirst recht haben.«

»Ja, ich habe recht!« bestätigte sie. »Ich habe wirklich recht. Es geht allein um die Handschuhe mit dem Zeichen des Drachen. Sie leuchten blutrot auf schwarzem Untergrund. Sie sind ein uraltes Erbe, das der Drachengott hinterlassen und dem Mönch Lin Cho gab, als dieser darum bat, weil er das Kloster befreien wollte. Nehmt es so hin, wie ich es euch gesagt habe. In früheren Zeiten sind die Handschuhe des Drachen benutzt worden. Jetzt liegen sie versteckt im Tempel. Der Weg dorthin führt nur über den Plan, dessen vier Teile ihr so sehr gesucht habt. Ich aber kann ihn euch auch so verraten, denn ich will nicht, daß Shimada die Handschuhe bekommt. Es wäre schlimm.«

»Dann müssen wir natürlich fahren!« rief Suko.

»Natürlich.«

»Und wer soll sie bekommen?« fragte ich.

Shao lächelte schmal und hob ihre Schultern. »Das müßt ihr unter euch selbst ausmachen. Jeder von euch kann sie gebrauchen. Wer sie überstreift, dessen Kräfte verdoppeln sich, und er wird auch gegen Shimada antreten können…«

Während ihrer Worte hatte sich Shao so gedreht, daß sie Yakup ansehen konnte.

Dessen Gesicht blieb unbewegt. Als sie geendet hatte, richtete er sich so auf, daß er kerzengerade stand. In seinen Augen lag ein Funkeln. »Ich weiß, daß du an mich gedacht hast. Dafür danke ich dir, Shao. Aber ich werde nicht so vermessen sein und Ansprüche stellen. Die Entscheidung soll fallen, wenn wir das Kloster und auch die Handschuhe gefunden haben.« Der Türke schaute uns an, und wir nickten. Ja, sein Vorschlag war gut.

»Und wann sollen wir fahren?« fragte ich.

Shao hob die Schultern. »Wir haben Zeit«, erklärte sie. »Auch Shimada wird das Kloster und die Waffen noch nicht gefunden haben.

Er muß den Plan zusammensetzen, und ich werde euch führen.«
»In einem Flugzeug?« fragte ich bewußt spöttisch.
Shao schaute mich aus ihren dunklen Augen an. »Vergiß nie, John, daß ich die Aufgaben der Sonnengöttin Amaterasu übernommen habe. Ich konnte den Tod auf eine gewisse Art und Weise besiegen, auch wenn ich einen Preis dafür zahlen mußte. Aber dieser Preis hat auch seine Vorteile. So wie es Myxin und Kara gelingt, Entfernungen zu überwinden, so schaffe ich dies ebenfalls.« Sie deutete auf die rote Sonne. »Diese Armbrust besitzt eine bestimmte Kraft…«
Mehr sagte sie nicht dazu, wandte sich an Suko und streckte ihm ihre Hand entgegen. »Wartet nicht unsere kleine Wohnung auf uns?«
Suko konnte es nicht fassen. »Du willst wieder zurück, Shao?«
»Natürlich. Wir gehören doch zusammen, auch wenn ich die meiste Zeit von dir getrennt bin.«
Der Inspektor nickte. Er faßte Shaos Hand und ließ sich in die Höhe ziehen.
Ein wenig unsicher nickte er uns dabei zu. »Wir…wir gehen dann«, flüsterte er.
Shao nahm die Armbrust und ihre Halbmaske mit. »Viel Spaß«, wünschte ich den beiden noch und lächelte wissend.
Sie gaben keine Antwort. Suko hielt Shao umklammert, als wollte er sie nie mehr loslassen. Dann hörten Yakup und ich, wie die Tür ins Schloß fiel.
»So ist das«, sagte Yakup nach einer Weile des Schweigens. »Zwei haben sich wiedergefunden. Ich gönne es ihnen.«
»Und du bist nach wie vor allein?«
»Ja.«
»Denkst du oft an Jane?«
»Manchmal noch. Sie hat sich entschieden, und das muß ich akzeptieren, John.«
»Ich freue mich, daß du so denkst.«
»Als Mensch muß man eben seine Grenzen kennen.«
Yakup war sehr beherrscht. Ich wußte, daß es ihn tief getroffen hatte, als Jane ihn verließ, aber zurückholen konnte er sie nicht. Ich hob den Hörer ab und wählte die Nummer des Superintendenten.
Sir James befand sich noch im Büro.
Wenig später wußte er Bescheid. »Dann kann ich die Aktion also abbrechen, John?«
»Ich meine ja.«
»Und Sie werden nach Tibet reisen.«
»Zumindest auf eine ungewöhnliche Art und Weise. Shao besitzt eine Kraft, die man sonst der Sonnengöttin zuschrieb. Wir werden die Reise leicht schaffen können.«
»Und wann höre ich wieder von Ihnen?«

»Wenn wir mit der Waffe zurück sind.«

»Was ist es für eine?«

Ich berichtete Sir James davon. Er konnte damit nicht viel anfangen, akzeptierte es aber.

»Dann kann ich Ihnen nur Hals- und Beinbruch wünschen. Und grüßen Sie Shao von mir.«

»Mach' ich, Sir.« Mir war schon ein wenig trocken in der Kehle, als ich auflegte und durch mein Haar strich.

»Wir sollten uns hinlegen«, schlug Yakup vor. »Ein nicht ausgeruhter Kämpfer ist eine leichte Beute für den Feind.« Er deutete auf die Couch. »Ich werde hier schlafen.«

»Okay.« Ich ging in das Schlafzimmer. Yakup würde schlafen können. Bei mir war das so eine Sache. Ich besaß nicht seine Ausbildung und Mentalität. Ich war Europäer und konnte die zahlreichen Gedankenströme nicht so lenken, daß sie einen ruhenden Pol bildeten. Irgendwann aber wurde die Müdigkeit zu groß.

Die Augen fielen mir zu, und ich schlief ein…

***

Wann ich geweckt wurde, wußte ich nicht. Ich bekam nur mit, wie man mich weckte. Jemand hatte das Zimmer betreten und schlich auf mein Bett zu. Ich merkte es im Unterbewußtsein, drehte mich auf die Seite und sah die schlanke, hochgewachsene Gestalt der Chinesin.

»Du solltest aufstehen, John«, sagte sie leise. »Ich habe den Ruf der Sonne gehört…«

Ich setzte mich auf und knipste das Licht an. Shao lächelte zu mir herab. Noch ein wenig benommen, strich ich durch mein Gesicht. »Richtig fit bin ich nicht.«

»Das wird schon noch werden.«

»Hoffentlich.«

Etwas mühsam quälte ich mich aus dem Bett, während Shao das Zimmer verließ.

Suko war hellwach, Yakup ebenfalls. Sie begrüßten mich mit einem fröhlichen »Guten Morgen«, während ich durch das Wohnzimmer schlich, als hätte ich am Abend zuvor eine halbe Flasche Whisky geleert. »Das tut ja schon weh, wenn ich euch so sehe.«

»Hast du schlecht geschlafen?« fragte Suko.

»Es geht.«

»Ich bin ausgeruht.«

»Trotz Shao?« Diese Bemerkung konnte ich mir nicht verkneifen.

Suko grinste. »Gerade deswegen. Es geht mir ja wieder gut.«

»Das freut mich.«

Ich schlich in die Dusche, gähnte unterwegs einige Male, und als ich unter den harten, prasselnden Strahlen stand, wurde die Müdigkeit

durch die Wechselbäder tatsächlich weggespült.

Angezogen, frisch gekämmt, aber mit noch nassen Haaren betrat ich wieder den Wohnraum.

Ein Frühstück stand bereit. Ich schüttelte den Kopf. Es war eigentlich wie immer und dabei schwer vorstellbar, daß wir bald auf eine sehr lange, magisch geführte Reise gehen würden.

»Setz dich!« Shao schenkte Kaffee ein.

Wir aßen und sprachen nicht von unserem Vorhaben. Draußen ging langsam die Sonne auf. Im Wetterbericht hatten sie einen herrlichen Frühlingstag vorausgesagt. Wenn ich mir den wolkenlosen Himmel so anschaute, schienen die Experten sogar recht zu behalten.

»Und wie hast du dir die Sache vorgestellt?« wandte ich mich fragend an Shao. »Werden wir überhaupt den Tempel erreichen?«

»Das hoffe ich.«

»Vielleicht erwartet uns Shimada bereits«, meinte Yakup.

Ich schaute ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Das wünsche dir nicht, mein Lieber.«

Jeder von uns besaß etwas von der fiebernden Spannung, die wie ein unsichtbarer Ring über uns lag.

Suko aber hatte nur Augen für seine Shao. Hin und wieder tastete er nach ihrer Hand. Er war innerlich aus dem Häuschen. Hoffentlich würde er sich später, wenn es sein mußte, auch konzentrieren können.

»Buddha sagte einmal«, begann Shao wieder, »wir formen die Welt mit unseren Gedanken. Daran sollten wir uns erinnern, wenn es gleich soweit sein wird. Eure Gedanken müssen rein sein. Sie müssen sich auf das konzentrieren, was in der nahen Zukunft liegt, aber dennoch uralt ist. Unsere Gedanken müssen rein sein, sonst wird sich die Kraft der Sonnengöttin nicht auf euch konzentrieren können.«

Ich warf einen Blick auf die Armbrust, die neben Shaos Stuhl lag. »Ist sie der Weg zu ihr?«

Die Chinesin nickte. »So ist es.«

Wenig später kam es darauf an. Wir alle standen im Kreis. Shao hielt die Armbrust so vor ihren Körper gepreßt, daß die rote Sonne mit den zuckenden Strahlen nach außen wies und wir sie ansehen konnten. Den Köcher mit den Pfeilen hatte sie über ihre Schulter gelegt. Der Köcher befand sich am Rücken. Aus seiner Öffnung schauten die Schäfte der Pfeile hervor.

»Bleibt ruhig!« flüsterte die Chinesin. »Bleibt bitte ruhig. Konzentriert euch. Reinigt euren Geist.«

Die Worte drangen wie Tropfen über ihre Lippen. Sie waren leise gesprochen, wurden aber von jedem von uns verstanden.

Ich behielt die Chinesin im Blick. Obwohl sie aussah wie immer, war sie dennoch eine andere Person geworden. Jemand hatte von ihr Besitz ergriffen, eine fremde Kraft, die sich, zunächst noch unsichtbar,

durch ìhren Körper zog.

Das aber änderte sich. So wie sich die Strahlen und der Umriß der aufgemalten Sonne veränderten, nahm auch Shaos Gestalt eine andere Form an. Gleichzeitig bekam sie einen rötlichen, überirdischen Glanz, als hätten die Strahlen der Sonne sie von der Armbrust her umflort. Und das war tatsächlich der Fall. Die Sonne auf der Armbrust war kaum noch zu sehen, dafür aber stand Shao inmitten, des roten Lichts wie ein Fremdkörper.

Sie hob beide Arme und breitete sie aus, als wollte sie einen Strahlenkranz umfassen.

Das geschah auch.

Plötzlich war sie selbst zu einer roten Sonne geworden, zu einem Glutball mit immenser Kraft, aber ohne Hitze.

Und dieser Glutball strahlte auch auf uns über. Es war anders als bei den Zeitreisen, die ich mit Kara und Myxin erlebt hatte. Ich kam mir vor, als würde ich unter den Sonnenstrahlen schmelzen.

Ich spürte keinen Schmerz, dafür eine ungewöhnliche Bedrückung. Auch wenn ich gewollt hätte, ich hätte nicht schreien können, mein Hals saß einfach zu.

Dafür sah ich etwas.

Meine weit aufgerissenen Augen erkannten ein großes, überdimensionales Gesicht, das die Züge einer mir bekannten Frau trug.

Es war Shao, und es war sie doch nicht. Zwei Personen steckten in ihr. Einmal sie selbst und zum anderen Amaterasu, die Sonnengöttin. Sie hatte sich in Shao manifestiert. Sie besaß kein Gesicht, aber ich spürte, daß Amaterasu sich in der Nähe befand.

Ja, sie war da, und sie erfüllte uns. Ich öffnete mich ihr und hatte das Gefühl, in eine Weite zu fallen, für die es den Begriff unendlich gab.

In dem Gesicht aus Shao/Amaterasu lief ein regelrechter Film ab.

Ich sah Länder, Menschen, ich erkannte Dinge, die zusammenschrumpften, Welten und Götter, aber alles huschte vorbei, bis ich die Kälte spürte und den schneidenden Wind, der in mein Gesicht fuhr.

Ich atmete ein, spürte harten Boden unter den Füßen und vernahm fremd klingende Stimmen.

Da wußte ich, daß wir unser Ziel erreicht hatten.

Wir waren in Tibet!

***

Welch eine Reise - welch ein Land!

Es schien mir zu Füßen zu liegen. Die Berge, als gewaltige Mauer aus Fels, Stein, Schnee und Eis, bildeten eine majestätische Kulisse und grüßten aus der Ferne, obwohl sie in der klaren Luft des Hochlandes

zum Greifen nahe erschienen.

Der Wind störte mich ebenfalls nicht mehr, ich hatte mich an ihn gewöhnt und sah in die erstaunten Gesichter meiner Begleiter.

Nur Shao entdeckte ich nicht. Hatte sie uns verlassen? Ich fragte Suko danach.

Er nickte mir zu. »Ja, sie wollte nicht, aber sie wird erscheinen, wenn es nötig ist.«

»Kannst du dich denn darauf verlassen?«

»Wir können es, John.«

»Dann ist es okay.«

Yakup deutete nach vorn. Wie gesagt, ich hatte Stimmen gehört, und wir sahen nicht allzu weit entfernt die Menschen inmitten eines kleinen Zeltlagers, wo auch Feuer brannten, deren Flammenarme im von den Bergen fallenden Wind tanzten.

Die Nomaden des Hochlandes hatten uns ebenfalls gesehen. Sie waren aufgeregt und wiesen stets zu uns herüber. Aus einem der Zelte kam ein Mann, der wohl so etwas wie der Anführer war, denn die übrigen Männer und Frauen redeten heftig auf ihn ein.

Er nickte nur und traf Anstalten, auf uns zuzugehen.

»Wir sollten hier nicht warten«, meinte Suko und setzte sich in Bewegung.

Der Mann, der uns entgegenkam, trug einen Mantel aus dünnem Fell. Seine Hosenbeine waren weit geschnitten, die Stiefel sehr weich, aber mit festen Sohlen. Er hatte ein zerknittertes Gesicht, das Haar glänzte fettig.

An den Seiten war es zu Zöpfen gedreht. Das Gesicht bestand aus unzähligen kleinen Falten und Runzeln, zwischen denen die Augen fast verschwunden waren.

Ich wußte, daß die Menschen des Hochlandes sehr gastfreundlich waren. Unser Auftauchen hatte sie irritiert, wir waren praktisch aus dem Nichts gekommen, dementsprechend wurden wir auch angestarrt.

Suko hatte den Mann erreicht. Sie begrüßten sich durch Verbeugungen und erwiesen sich so den gegenseitigen Respekt.

Am Rand des kleinen Lagers hatten sich die Neugierigen versammelt. Ihre Tiere, die Yaks standen in gebührender Entfernung und rupften das karge Hochlandgras.

Suko verstand den Mann, auch er wurde von ihm verstanden. Ich wunderte mich darüber, daß mein Freund den Hochland-Dialekt sprach. Möglicherweise hatte die Magie der Sonnengöttin dafür gesorgt.

Die beiden redeten miteinander und gestikulierten ebenfalls. Suko zeigte in die Ferne zu den Bergen hin, und der Tibeter nickte einige Male zur Bestätigung.

»Vielleicht fragt er ihn nach dem Tempel oder Kloster des Drachen«,

flüsterte ich Yakup zu.

»Das kann schon sein. Ohne Grund wird Shao uns nicht hier abgesetzt haben.« Er schaute hoch in den klaren Himmel, wo einige Wolken noch über den Eisbergen wie weiße Inseln lagen. »Ein wunderschöner Tag, John. Ich hoffe, er wird so bleiben.«

»Ja, das hoffe ich auch. Vielleicht sind die Sonne und der blaue Himmel ein Omen.«

Suko drehte sich zu uns um und winkte. Wir gingen zu ihm. Unter unseren Füßen befand sich der rauhe, staubige Boden. Wir befanden uns auf einer Hochebene. Zu den Bergen im Norden hin sahen wir auf dem Boden einen breiten, grünblau schimmernden Fleck. Es war einer dieser zahlreichen Berg- und Gletscherseen, mit denen das tibetische Hochland reichlich gesegnet ist.

Suko stellte uns den Mann vor. Er hieß Tsang Lo, war Führer der Karawane, die uns ihre Gastfreundschaft anbot. Er grinste uns an und schien sich zu freuen.

Ich sagte: »Wir müssen weiter, Suko. Hast du ihn nach dem Tempel des Drachen gefragt?«

»Ja.«

»Und?«

»Er wird uns darüber berichten, wenn wir mit ihm Tee getrunken haben.«

»Gut.«

Der Tee in Tibet war ein und alles. Das gleiche galt für die Butter, die aus der Milch der Yaks gefertigt wurde. Man aß sie hier ranzig, beschmierte sogar die Haare damit und drehte sie zu Zöpfen.

Nicht-Tibetern wie mir drehte sich dabei der Magen um.

Die Männer, Frauen und Kinder lächelten uns an. Ihre Augen strahlten dabei. Manche schlugen auch gegen unsere Arme, als wollten sie herausfinden, ob wir auch echt waren.

Wir wurden in das größte Zelt geführt, wo ein Feuer in einer Schale brannte. Bewacht wurde es von einer Frau, die auf einem Teppich hockte und sich kaum umdrehte, als wir das Zelt betraten. Ich entdeckte Werkzeuge, auch Waffen, sah mehrere Felle übereinander liegen, die als Sitzplätze dienten, und freute mich über die Wärme.

Tsang Lo sprach einige Worte, und die Frau huschte aus dem Zelt. »Sie wird uns den Tee bringen«, sagte Suko, während er schon im Schneidersitz Platz genommen hatte.

Wir taten es ihm nach.

Als letzter ließ sich Tsang Lo nieder, schaute uns an, lächelte und nickte. »Was macht ihm so großen Spaß?« fragte ich Suko.

»Er freut sich eben über seine Gäste.«

»Hoffentlich kann er uns auch weiterhelfen.«

»Warte es ab, John. Nicht immer so voreilig.«

Die Frau brachte den Tee. Wir tranken ihn aus Bechern. Ähnlich wie die dicken Augen auf einer Fettsuppe, schwamm auf dem Tee eine Fettschicht.

»Das wird dem Magen aber guttun«, sagte ich.

»Probiere ihn trotzdem«, flüsterte Yakup. »Das gehört sich als Gast einfach so.«

»Ich sage ja nichts mehr.«

Wir tranken den Tee. Er schmeckte fettig und gleichzeitig bitter. Ich nahm nur einen kleinen Schluck. Tsang Lo aber verdrehte die Augen und rieb die Handflächen gegeneinander.

Das Gespräch führten Suko und er. Yakup und ich saßen schweigend daneben, aber wir konnten uns auf Suko verlassen, er würde den Dialog schon in die richtigen Bahnen lenken.

Oft genug unterstrich der Nomadenführer seine Worte mit großen Gesten. Hin und wieder deutete er gegen die Decke des Zelts, als wollte er in den Himmel zeigen.

Suko nickte ein paarmal und zwinkerte mir auch zu. Zwischendurch nippte er am Tee.

Dann betrat die Frau wieder das Zelt. Sie sagte etwas und verbeugte sich dabei.

Suko hörte aufmerksam zu. Ich erkannte, wie sich sein Gesichtsausdruck veränderte. Er nahm eine gewisse Spannung an.

»Was ist denn?«

»Ich weiß es nicht so genau. Es könnte aber etwas Unangenehmes sein. Warte noch.«

Tsang Lo schlug mit der flachen Hand auf den Boden und schickte seine Frau hinaus. Dann starrte er vor sich hin, ballte eine Hand und stieß den Arm in die Höhe, eine Geste der Wut.

Bei mir wuchs die Spannung. Nur Suko und Yakup wirkten gelassen. Mein Partner stellte auch keine Frage. Wir schauten zu, wie Tsang Lo in die Schale mit dem Feuer spie, sich dann zu Suko hinwandte und anfing, auf ihn einzureden.

Diesmal klang seine Stimme härter, fast wütend. Suko hörte zu, nickte einige Male, während ich voller Ungeduld auf die Übersetzung wartete.

Schließlich stand Tsang Lo auf und verließ mit schnellen Schritten das Zelt.

»Was war denn?« fragte ich.

»Man hat etwas gesehen, erzählte seine Frau. Einen blauen Schein am Himmel.«

»Shimada.«

»Ja, er ist in der Nähe und sucht. Er steckt in seiner Festung. Ich glaube, daß er sein Ziel finden wird.«

»Und wir?«

»Kommt mit.«

Suko war sehr schweigsam, das wunderte mich. Auch sein Gesicht hatte einen verbissenen Zug in Höhe des Mundes bekommen. Es war wohl nicht alles so glatt verlaufen.

Als wir das Zelt verließen und wieder den Bergwind spürten, hörten wir auch die aufgeregten Stimmen der Menschen. Zwei von ihnen deuteten zum Himmel.

Genau dort, wo sich die Kuppen der Eisriesen scharf gegen das Azurblau des Firmaments abhoben, stand wie eine finstere Drohung ein fürchterliches Bauwerk.

Die blaue Festung des Dämons Shimada!

***

Auf meinem Rücken spürte ich sofort ein Kribbeln. Zu viele Erinnerungen waren mit dieser Festung verbunden, und zwar böse Erinnerungen. Ich dachte daran, wie es mich in diese unheimliche Burg verschlagen hatte und ich nur schwer einen Ausweg fand.

»Befindet sich das Kloster dort, wo die Festung steht?« fragte ich Suko. »Im ewigen Eis?«

»Nein, er sucht sie noch.«

»Weißt du denn jetzt, wo wir hinmüssen?«

»Nicht genau, aber den Weg hat mir Tsang Lo erklärt.«

»Kennen die Menschen hier Shimada?«

»Nicht vom Namen her, aber sie spüren, wenn etwas Böses auf sie zukommt. Das ist jetzt der Fall.«

»Dann laß uns gehen.«

»Natürlich. Ich will mich nur von ihm verabschieden.« Suko ging auf den Anführer zu und sprach einige Worte mit ihm. Der legte dem Chinesen beide Hände auf die Schultern. Er redete dann auf ihn ein, als wollte er ihn noch einmal warnen.

Auch wir bekamen die Worte noch einmal persönlich zu hören, dann endlich konnten wir uns auf den Weg machen.

Die Luft war sehr dünn. Schon sehr bald merkte ich, daß das Laufen anstrengte. Wir bewegten uns wesentlich langsamer als in unseren Breitengraden.

Die Festung sahen wir nicht mehr. So rasch, wie sie erschienen war, hatte sie sich auch wieder zurückgezogen. Der Tempel mußte im Süden liegen.

Das Kloster selbst war in den Felsen gehauen worden. Hohe Mauern umgaben es. Sein Alter war nicht zu schätzen, aber die. Mönche hatten es schon vor langer Zeit verlassen, weil sie in seinen Mauern einen bösen Geist gespürt hatten.

Nach einer halben Stunde mußten wir steigen. Zum Glück hatten wir einen schmalen Pfad gefunden, der sich schlangengleich wie ein

Paßweg in die Höhe wand.

Kurve für Kurve ließen wir hinter uns. Der Weg wand sich an einem braungelben Berg vorbei.

Wind trieb Staubfahnen wie lange Schleier durch die einsame Landschaft.

Tiere sahen wir nicht. Auch die kleine Gruppe von Nomaden war unseren Blicken längst entschwunden. Uns umgab die Stille und die Einsamkeit des Hochlandes.

Nur unsere Schritte und das heftige Atmen waren zu hören. Hin und wieder sahen wir Vögel in der klaren Luft.

Dann endlich hatten wir das Hindernis überwunden, standen auf einer Anhöhe und genossen den Blick nach Süden.

Einen Blick, der nicht nur die Berge traf, sondern auch das Kloster!

»Da ist es!« Suko streckte den Arm aus, als wollte er uns etwas Besonderes zeigen.

Es war tatsächlich etwas Besonderes. Ein Bauwerk inmitten der Einsamkeit der Berge und trotzdem nicht isoliert: Wer immer es vor langer Zeit errichtet haben mochte, er war ein Meister seines Fachs gewesen, denn er hatte dieses Kloster harmonisch in die Bergwelt eingefügt. Mauern, die schützten und wie Felsen aussahen. Keine Türme, dafür plateauartige Rechtecke und Quadrate, die auf den erhöht liegenden Stellen des Klosters Abschlüsse bildeten.

»Und das soll so schwer zu finden sein?« fragte ich und schüttelte den Kopf.

»Vergiß nicht, John, daß Shao uns hergeführt hat. In diesem Land hätten wir uns totsuchen können.«

»Stimmt auch wieder.«

Yakup wollte nicht mehr länger stehenbleiben. »Laßt uns gehen! Ich will endlich in den Tempel.«

Das konnten wir verstehen. Der Weg war nicht weit, zudem sah er nicht so beschwerlich aus, da wir auf einer Höhe bleiben konnten und Steigungen somit wegfielen.

Wir hatten das Kloster entdeckt. Ich war sicher, daß auch Shimada bald erscheinen würde.

Er ließ uns in Ruhe.

Nur die Vögel schwebten nach wie vor über unseren Köpfen. Sie zogen die Kreise wie Beobachter.

Bei diesem Gedanken stutzte ich. War es möglich, daß sie unter Shimadas Kontrolle standen. Schon einmal hatte ich erlebt, daß der Dämon mit den tödlichen, blauen Augen Vögel als Kundschafter geschickt hatte. Das hier wirkte ähnlich.

Ich sprach Yakup darauf an.

Der Ninja lächelte knapp. »Das gleiche habe auch ich gedacht.«

»Und was willst du tun?«

Yakup holte einen Wurfstern hervor.

»Damit hole ich einen vom Himmel.« Suko hatte seine Worte gehört, war stehengeblieben und drehte sich zu uns um.

Er sah noch, wie Yakup weit ausholte und dabei überhaupt nicht zu zielen schien. Wer einen fliegenden Vogel mit einem Wurfstern erwischen wollte, mußte ein Meister seines Fachs sein.

Raketenartig stieß der Wurfstern in die Höhe. Er drehte sich dann nach links weg, weil er angeschnitten worden war, bekam noch einen drall und schoß pfeilschnell auf das Ziel zu.

Treffer!

Der Vogel versuchte nicht einmal mehr zu flattern. Wie die Pranke einer Raubkatze hatte sich der Wurfstern in sein Körper gekrallt und stieß ihn dem Boden entgegen.

Ein paarmal drehte er sich noch, dann klatschte er nicht weit entfernt von uns nieder.

»Das war's«, sagte Yakup. Mit geschmeidigen Schritten lief er auf den Vogel zu und riß ihn hoch.

Das Tier besaß die Größe eines Falken. »Es war Shimadas Werk!« schrie Yakup und schleuderte den Vogel gegen einen Felsen. Wir hörten das Klatschen und das Aufpuffen. Im nächsten Moment löste sich der Kadaver auf. Einige Rauchwolken stiegen an der Felswand hoch.

»Noch einen Beweis?« fragte Yakup.

»Nein.«

»Dann weiter.«

»Warum hast du es plötzlich so eilig?«

Der blondhaarige Türke schaute in den Himmel. »Ich traue Shimada überhaupt nicht. Ich möchte wetten, daß er bereits darüber informiert ist, wo sich das Kloster befindet. Für ihn ein Leichtes, uns dort zu erwarten oder uns schon vorher Ärger zu machen.«

Und der Ärger kam.

Wir vernahmen die schrillen Schreie irgendwelcher Wesen, die wir noch nicht sahen, weil sie sich in irgendwelchen Hangschatten verborgen hielten.

Dann aber kamen sie.

Sie stürmten aus ihrer Deckung hervor wie eine Armee, und unsere Augen weiteten sich.

Ich stieß Yakup an. »Verdammt noch mal, was sind das denn für Wesen? Los, sag was!«

»Chokis!« flüsterte der Ninja.

»Und?«

»Man bezeichnet sie als Dämonen.«

»Und ihre Köpfe? Wo sind die?«

»Die brauchen sie nicht. Dafür sind wir da…«

***

Ich strich über mein Haar. »Du machst keine Scherze, Yakup?«

»Nein. Was du da siehst, sind kopflose Wesen. Sie werden uns töten, den Rest kannst du dir denken.«

Ja, den dachte ich mir auch, aber ich hatte keine Lust, ohne Kopf herumzulaufen und konzentrierte mich auf die Horde, die ihr Versteck verlassen hatte.

Sie waren nicht groß, besaßen Fellkörper, die dort aufhörten, wo bei einem Menschen der Hals beginnt. Ich zählte mindestens zwölf und entdeckte dort, wo sie hergekommen waren, einen blauen Schein.

Da lauerte. Shimada.

Er war mit seiner Festung weitergereist und hatte uns diese Bestien geschickt, um uns am Betreten des Tempels zu hindern.

Die Chokis liefen auf stämmigen Beinen. Ihre Arme waren überlang, wie bei Gorillas. Sie berührten mit den Fäusten den Boden, stemmten sich so ab und konnten schneller laufen.

»Welche Waffen nehmen wir?« fragte Yakup.

Ich zog die Beretta.

»Laß sie stecken, John.« Yakup ließ den Bogen über seine Schulter rutschen, legte einen Pfeil auf die Sehne. Einen zweiten und dritten hielt er bereits in der Hand.

Die Chokis kamen in breiter Front. Es waren kleine Dämonen. Obwohl sie keine Köpfe besaßen, hörten wir ihre gellenden Schreie, die im nächsten Augenblick verstummten, als Yakup blitzschnell drei Pfeile abschoß und auch drei Körper traf.

Auf einmal waren sie weg.

Alle, nicht nur die drei, die der Türke erwischt hatte. Er ließ langsam seinen Bogen sinken.

»Das war Shimada«, sagte Suko. »Er hat die Macht der Festung ausgespielt und uns eine Illusion vorgegaukelt.«

Ich atmete auf. »Hauptsache, das Kloster ist echt.«

»Davon können wir ausgehen.«

Keiner von uns wollte noch länger warten. Wir machten uns auf den Weg und wurden nicht mehr angegriffen, aber von den Vögeln hoch oben in der Luft beobachtet, und wir sahen auch den blauen Schein, der sich in der Nähe des Klosters hielt, aber nicht wanderte.

Ich wunderte mich darüber. »Weshalb besetzt Shimada nicht das Kloster?«

Die Antwort bekam ich von Suko. »Deshalb«, sagte er und deutete auf das Bauwerk.

Auf einer der Plattformen stand hochaufgerichtet eine schmale Gestalt. Obwohl sie nicht sehr groß war, hob sie sich deutlich vom Untergrund ab.

Sie trug eine Armbrust, auf deren Schaft die Sonne blutrot strahlte

und ihren Schein verbreitete.

Shao wachte über uns.

Mein Freund lachte. »Ja, gegen die Kraft der Sonnengöttin kommt selbst Shimada nicht an. Freunde, das läßt hoffen…«

***

Wir erreichten unser Ziel, ohne daß wir noch einmal angegriffen worden wären. Ein schmaler Pfad führte hoch bis zum Eingang, der sogar noch die alten Türen besaß.

Shao hatte sie entriegelt, so daß wir den Innenhof betreten konnten. Sie erwartete uns auch, lächelte uns entgegen und nickte zur Begrüßung. »Willkommen.«

Suko lief auf sie zu. Er legte seine Hände gegen ihre Wangen und schaute in ihr Gesicht. »Hast du es geschafft?«

»Natürlich.«

»Und Shimada?«

»Kann den Bann noch nicht brechen, den ich mit den Kräften der Sonnengöttin aufgebaut habe. Ihr könnt die Grenze nicht erkennen, aber Shimada spürt sie wohl. Er ist ausgesperrt.«

»Wie lange?«

Shao hob die Schultern und schaute mich an, weil ich die Frage gestellt hatte. »Zeiten und andere Dinge, die damit zusammenhängen, mußt du hier vergessen, John.«

»Das Gefühl habe ich auch.«

»Kommt, ich führe euch.«

Wir sahen vor uns die hohen Treppen mit den breiten Stufen. Alles war versandet, verstaubt. Die Mauern nahmen uns jetzt den Blick auf das Gelände vor dem Kloster. So konnten wir auch von Shimada nichts mehr erkennen. Wenig später nahm uns die Kühle der Innenräume auf.

Es war zu spüren, daß hier seit langer Zeit kein Mensch mehr gewohnt hatte. Wir liefen durch leere Hallen und lauschten dem Echo unserer Schritte.

»Bringst du uns direkt zum Tempel des Drachen, wo wir die Handschuhe finden können?«

»Nein«, sagte Shao, »so einfach ist es nicht. Wir müssen erst in einen anderen Tempel, weil wir dort erwartet werden.«

»Von wem?«

»Warte es ab, John.«

Es war nicht einfach für mich, meine Ungeduld zu bezähmen. Ich wollte endlich einen Erfolg sehen.

Die Wände kamen mir feindlich vor. Kälte, durchströmte die Räume und hinterließ - auf meiner Haut einen Schauer, der sich auf der Stirn mit dem Schweiß vermischte.

Wir schritten durch schmale Gänge, stiegen über Treppen, und Shao ging mit einer Sicherheit voran, als würde ihr das Kloster allein gehören.
»Dieses Kloster«, so erklärte sie uns, »ist etwas Besonderes und Einmaliges. Denn hier sind der Drachengott und der große Buddha eine Allianz eingegangen, um das noch Bösere zu stoppen. Versteht ihr?«
»Noch nicht«, gab ich zu.
»Deshalb auch die Handschuhe. Um den Gerechten zu stützen, sind beide über ihre eigenen Schatten gesprungen. Und diesen Gerechten werdet ihr kennenlernen.«
Shao hatte die Worte gesprochen, als sie vor einer breiten und hohen Holztür anhielt, die mit zahlreichen Schnitzereien versehen war. Die Bilder zeigten religiöse Motive, und immer wieder sahen wir das Abbild des großen. Buddha.
Wer hier gelebt hatte, war sehr gläubig und diente dem großen Religionsstifter.
Shao zog die Tür auf. Sie trug wieder ihre Halbmaske. Ihr Gesicht war unbewegt, als sie mit leiser Stimme sagte: »Laß - mich zuerst hinein. Bleibt ihr an der Schwelle.«
Wir stimmten zu.
Dann betrat Shao den Raum der jenseits der offenen Tür lag. Es war eine Halle, aber eine besondere. Unser Blick fiel in einen Bettempel, nicht sehr breit, dafür lang.
Rechts und links des Mittelganges entdeckte ich die Betstellen und Betkissen der Mönche, die damals das Kloster bewohnt hatten. Sie alle huldigten dem, der über allem schwebte.
Buddha!
Er stand als hoher, goldener Wächter am Ende des Ganges, und ich sah Sukos Nicken. »Wie damals!« flüsterte mein Freund. »Als ich den Stab bekam. Der goldene Buddha.«
»Aber dieser hier ist ein anderer.«
»Sicher. Vielleicht auch magisch.«
Ich enthielt mich eines Kommentars. Shao war viel interessanter. Sie schritt auf geradem Weg dem Buddha entgegen, und die rote Sonne auf ihrer Armbrust strahlte so weit ab, daß sie die Figur mit einem roten Schein bedeckte, der sich ausbreitete und auch das unmittelbare Umfeld nachzeichnete.
Die Leere dieses Tempelraumes hatte trotz allem etwas Ungewöhnliches an sich. Ich spürte das leichte Kribbeln auf der Haut und hatte das Gefühl, nicht allein mit meinen Freunden zu sein. Etwas war noch da. Vielleicht der Geist Buddhas?
Auch Yakup dachte ähnlich. Er sagte jedoch nichts. Ich sah es seinen Blicken an, mit denen er den großen Raum durchforschte.

Suko schaute seiner Shao nach, die erst stehenblieb, als sie sich in der Nähe des Buddha befand, der rote Schein erlosch und sie sich vor der Figur verneigte, um anschließend in einen meditationsähnlichen Zustand zu versinken.

Wir störten sie nicht.

Shao wußte genau, was sie tat, auch wenn ich innerlich ungeduldig wurde, da ich stets an Shimada dachte, der vor den Klostermauern lauerte. Ich konnte mir gut vorstellen, daß ihn auch die hohen Wälle vor einem Eindringen nicht abhalten würden.

Dieser Tempel war eine andere Welt. Ein Reich für sich, leer, aber dennoch gefüllt.

Hier hielten sich keine Mönche mehr auf, die Sitzbänke waren leer, aber ein besonderer Geist lauerte zwischen den Wänden. Das Erbe des Vergangenen erfüllte uns, hier hatten die Menschen Gutes getan und meditiert. Sie waren mit ihren Gedanken weit in jenseitige Welten vorgestoßen, hatten sie möglicherweise auch auf diese Art und Weise erfaßt und so Kontakt mit dem Drachengötzen bekommen.

Der Drache und Buddha. Wie paßte das zusammen?

Ich hoffte, von Shao eine Antwort zu bekommen, wenn sie ihr Gebet beendet hatte.

Durch zwei Öffnungen fiel Licht. Es waren halbrunde Fenster und sie lagen hoch über der Gestalt des Buddha, so daß der helle Schein des Tages in den Tempel einsickern konnte und breite Streifen über den Boden legte, die sich mit der goldenen Sonne auf der Armbrust vermischten.

Auch Suko und Yakup rührten sich nicht. Ihre Gesichter, sie lagen zum größten Teil im Schatten, wirkten sehr ernst und gleichzeitig angespannt.

Yakup würde sicherlich über seinen Todfeind Shimada nachdenken. Bisher waren die Auseinandersetzungen zwischen ihnen stets unentschieden ausgegangen. Es sprach für Yakups Kraft und Cleverneß, daß er sich selbst von Shimada nicht hatte in die Knie zwingen lassen.

Shao war versunken. Wer so intensiv meditierte, der befand sich in einer anderen Welt. Der bekam Einblicke, für die ich ebenfalls dankbar gewesen, wäre, aber das hier war nicht meine Welt. Die Mythologie des fernen Asien wurde nur von wenigen Europäern begriffen und erst dann, wenn diese sich jahrelang mit dem Komplex intensiv auseinandergesetzt hatten.

Dennoch war der Tempel von einer regelrechten Ehrfurcht, der auch wir uns nicht entziehen konnten.

Früher hatten die Mönche hier gelebt und gebetet. Heute stand der Tempel leer, ebenso wie das Kloster. Weshalb? Hatte man sie vertrieben? war das Böse letztendlich stärker gewesen. Dagegen

sprach die Figur des Buddha. Sie wäre bestimmt nicht geblieben, und so blieb uns nichts anderes übrig, als auf Shao zu hoffen.

Die Minuten vergingen. Wir bemühten uns, möglichst leise zu atmen. Nichts sollte die Frau stören, die das Erbe der Sonnengöttin Amaterasu übernommen hatte.

Ihre Gestalt war im Dämmerlicht des Tempels nur schattenhaft zu erkennen, aber dieser Schatten bewegte sich plötzlich, denn Shao richtete sich auf.

Ihre Bewegungen zeigten keine Hektik, dennoch waren sie geschmeidig. Sie blieb noch für einen Moment vor der Statue stehen, neigte den Kopf ein wenig nach vorn und drehte sich um.

Wir schauten ihr stumm entgegen, bis sie etwa auf der Hälfte der Strecke stehenblieb und uns zuwinkte. Es war eine Geste, die besagte, daß wir zu ihr kommen sollten.

Suko setzte sich als erster in Bewegung. Yakup und ich folgten ihm und bauten uns zu beiden Seiten des Chinesen auf, um ebenfalls zu erfahren, was Shao uns zu sagen hatte.

Sie schaute uns an. Die Maske hatte sie nicht abgenommen. In den Augenschlitzen wirkten ihre Pupillen wie tiefschwarze Kirschen. Ich versuchte aus diesem Blick zu lesen, es fiel mir schwer. Er war einfach zu unergründlich.

Shao sprach. »Es war gut, daß wir den Tempel zuerst betreten haben. So konnte ich doch einiges in Erfahrung bringen, was für uns von sehr großer Bedeutung sein wird.«

»Und was?« fragte Suko.

»Es gibt einen Überlebenden der alten Zeit!« erklärte Shao mit leiser Stimme.

Wir begriffen nicht. »Von wem sprichst du?«

»Lin Cho heißt der alte Shaolin.« Shao nickte mir zu. »Kennt ihr den Namen?«

Den hatte keiner von uns gehört.

»Er ist einer der alten Helden, der ersten Helden, denn er hat das Kloster vor den angreifenden Barbaren gerettet. In den Mauern lebt sein Geist weiter. Er ging damals schon den schwankenden Pfad, denn als Gläubiger sprach er mit dem Drachengott, der tief in den Höhlen dieses Klosters lebte. Der Drachengott half ihm. Er gab ihm die Waffe, um die Feinde zu besiegen - die Handschuhe. Sie sind ungemein wertvoll. Schon damals wußte Lin Cho, daß sie nur in würdige Hände fallen durften. Er hat dafür Sorge getragen und zeichnete den Plan, den er in vier Stücke zerriß, die überall auf der Welt versteckt lagen. Nur wer die vier Hälften zusammenfügte, war würdig, das Erbe des Shaolin an sich zu nehmen. Es ist gut gesichert worden, selbst Shimada hat es nicht geschafft. Aber er besitzt drei Teile und hatte die große Chance, das Kloster zu finden. Das ist geschehen, Shimada

lauert.«

»Und wir?« fragte Yakup, der bei der Erwähnung des Dämons zusammengezuckt war.

»Werden ihn bekämpfen.«

Yakup nickte. »Du hast meditiert, Shao, du hast uns berichtet, daß wir ihn bekämpfen sollen. Mit welchen Waffen?«

»Wir müssen die Handschuhe finden.«

»Hat dir Lin Cho auch gesagt, wo wir suchen sollen?«

»Unter dem Kloster, tief im Berg, in der Höhle des Drachen sind sie verborgen.«

»Kennst du den Weg?« fragte ich.

»Nein.«

»Da können wir lange suchen.«

Shao schüttelte den Kopf. »Irrtum, Freunde. Es gibt jemand, der uns den Weg zeigen wird.«

»Und wer?«

»Der Retter des Klosters!« flüsterte sie. »Er hat überlebt, und er wird uns führen.«

Ich schaute Suko an, über dessen Lippen ein leichtes Lächeln huschte. »Du meinst Lin Cho?«

»Ja.«

»Aber er ist…«

Shao schüttelte den Kopf. »Nein, John, er ist nicht tot. Er hat überlebt, als Geist und als Körper. Begreifst du das?«

»Kaum, aber wir werden sehen.«

Shao drehte sich wieder um. »Kommt mit, ich weiß, wo er sich aufhält. Er hat sich bereits auf geistiger Ebene mit mir in Verbindung gesetzt. Er wartet auf uns.«

Wir folgten der Chinesin, die mit etwas staksigen Schritten voranging. Der Buddha nahm an Größe zu, je mehr wir ihm uns näherten. Er wuchs förmlich in die Höhe und nahm schon bedrohliche Ausmaße an. Gegen ihn kamen wir uns klein und unscheinbar vor.

Shao blieb vor der Figur stehen. Sie breitete die Arme aus und deutete mit beiden Händen an seinem linken Knie vorbei, wo sich die Schatten ballten. »Dort müssen wir hin.«

Hintereinander folgten wir der dunkelhaarigen Chinesin. Die Treppe sahen wir erst, als wir dicht davor standen. Sie führte in die Tiefe, war aber nicht sehr lang, schon nach der ersten Wende erkannten wir ihr Ende. Dort unten befand sich eine Höhle, in der die Düsternis wie ein dunkelgraues Gespinst lag.

Shao deutete dort hin und legte einen Finger auf die Lippen. Das war ihr Spiel, wir würden uns ruhig verhalten.

Zwei Stufen trat die Chinesin noch vor, als könnte sie so besser, sehen. Dann hob sie die Stimme an, und wir vernahmen die

geflüsterten Worte. »Lin Cho, du wundersamer Mönch und Retter des Klosters. Wir sind gekommen, um mit dir zu sprechen. Ich habe die Freunde mitgebracht, die auch dir gefallen werden. Du sollst sie dir anschauen, damit du unter ihnen wählen kannst, wem du die Handschuhe gibst. Sie sind meine Freunde. Wir können uns auf jeden von ihnen verlassen, so wie du dich auf mich verlassen kannst, denn die Sonnengöttin, dessen Erbin ich bin, hat mich wieder in diese Welt geschickt, um auch dich zu beschützen.«

Wir waren sehr gespannt, ob Shao die richtigen Worte getroffen hatte. Atemlos warteten wir ab.

Nach einigen Sekunden vernahmen wir ein Rascheln, als würde Stoff über den Boden schleifen. In das dunkle Grau der Nische geriet Bewegung, und wenig später schob sich etwas hervor.

Ein Mensch?

Es war noch zu schwach, um Genaueres erkennen zu können. Jedenfalls wallte alte Kleidung, als würde der Wind mit streichelnden Händen durch die Lumpen fahren.

Lumpen, die einen Menschen umhüllten…

Nein, es war kein Mensch. Eine Gestalt, die sich schlurfend näherte und jeden Augenblick die Treppenstufen hochsteigen würde.

»Zurück!« hauchte Shao, »bleibt bitte zurück.«

Wir warteten ab.

Und er kam. Stufe für Stufe stieg er hoch. Sein Gesicht war noch nicht zu erkennen, aber es schälte sich immer weiter hervor, umweht von alten Kleiderfetzen.

Dieser Mann konnte nicht mehr leben. Wenn doch, dann war er kein Mensch mehr, sondern ein Zombie.

Vor dem großen Buddha warteten wir auf ihn. Noch immer kam er sehr langsam, und sein Gesicht war inmitten der Lumpen nicht mehr als ein blaßgrauer Fleck.

Dann blieb er stehen.

Genau an der Stelle, wo das Licht durch eine der Öffnungen fiel und ihn traf.

Das war Lin Cho, der Shaolin, und er war tatsächlich zu einem lebenden Toten geworden…

***

Ich kannte Zombies, bei deren Anblick einem Menschen das Herz in die Hose rutschte, so daß sie schreiend Reißaus nahmen. Nicht bei dem alten Shaolin-Kämpfer.

Obwohl er nicht mehr lebte wie ein normaler Mensch, verbreitete er Angst und Schrecken. Sein Anblick war schlimm. Das Lumpengewand flatterte fetzenhaft um seine Gestalt. Vom Gesicht sahen wir nicht viel. Mir kam es vor wie eine breiige Masse mit gleichzeitig straffer, dünner

Haut, die von zahlreichen Falten und Runzeln gezeichnet worden war. Und, Augen und auch die Nase sah ich nicht. Aus den Ärmeln des Gewandes schauten die Arme hervor wie lange, graue Stöcke, die an ihren Enden mehrmals eingeschnitten waren, so daß sich so etwas wie Hände gebildet hatten.

An seinen Füßen trug er brüchige Sandalen, auf denen er weiterschlurfte, bis er dicht vor uns stehenblieb. Shao verneigte sich vor ihm und legte die rechte Hand auf seine Schulter. »Das sind meine Freund, Lin Cho«, sagte sie, »schaue sie dir genau an. Sieh in ihre Augen, und du wirst erkennen, daß sie nichts Böses im Sinn haben. Einem von ihnen mußt du deine Waffen übergeben.«

Der alte Shaolin hatte seinen Kopf schräg gelegt. Er besaß keine Haare. Die Kapuze war ihm vom Schädel gerutscht, und die Haut auf seinem Kopf wirkte so zusammengezogen wie die Schale eines alten Apfels, der lange im Garten gelegen hatte.

Lin Cho hatte Shao verstanden, denn er nickte. Dennoch blieb er stumm, als er mit seiner Prüfung begann.

Zuerst kam er auf mich zu. Dicht vor mir verhielt er seinen Schritt. Ich mußte meinen Kopf senken, um ihm in die »Augen« schauen zu können. Sie prüften genau, und der untote Shaolin verzog sein Gesicht zu einem Lächeln, bevor er den Kopf schüttelte..

Da er sich selbst nicht erklären konnte, übernahm Shao das für ihn. »Du bist es nicht, John, dem er die Handschuhe übergeben möchte.«

»Weshalb nicht?«

»Er wird dich nicht kennen, aber er kann dich spüren. Er weiß, daß du mit anderen Dingen zu tun hast und dabei überlastet bist. Außerdem bist du ein Europäer.«

»Das stimmt.«

Lin Cho war mittlerweile weitergegangen und vor meinem Freund und Partner Suko stehengeblieben. Mit ihm sprach er. Dort, wo sich ungefähr die Mundhöhle befand, drangen Laute hervor, die mich an das Rascheln von Papier erinnerten.

Ich verstand sie nicht. Da sah ich, daß Lin Cho Suko beide Hände auf die Schulter legte, noch etwas sagte und sich dann von ihm entfernte.

»Auch er nicht«, sagte Shao. »Vielleicht dann, wenn er mit mir zusammengeblieben wäre.«

»Der Rest heißt Yakup«, sagte ich trocken.

Ihn hatte der alte Shaolin erreicht. Yakup wurde viel länger angestarrt als wir. Lin Cho nickte plötzlich, griff mit seinen faltigen, alten Totenfingern nach Yakups Hand, umklammerte und schüttelte sie.

Er war der Richtige!

Wir hörten es nicht, aber wir wußten es sofort. Keiner von uns war so begrüßt worden.

Und Yakup strahlte. Es lag ein ungewöhnliches Leuchten auf seinem Gesicht. Kein direkter Schein.

Das, was sich da äußerlich zeigte, mußte tief aus seinem Innern stammen. Die Seele zeigte und offenbarte sich.

Yakup war der Gewinner!

Lin Cho trat zurück, blieb neben Shao stehen und nickte ihr zu. Shao nickte zurück. Die beiden hatten sich verstanden. Sie brauchte uns auch nichts zu erklären, und ich fragte den türkischen Freund: »Nimmst du die Waffen an?«

»Und ob ich das tun werde, John. Ja, auf so etwas habe ich schon immer gewartet, und ich verspreche, daß ich sie nur einsetzen werde, um dem Guten zu dienen.«

»Dafür sind sie auch gemacht«, sagte Shao.

»Und wie geht es jetzt weiter?« wollte ich wissen.

»Lin Cho wird uns zu den Handschuhen führen und sie Yakup übergeben.«

»Das ist alles?«

»Sicher.«

»Und kein Haken an der Sache?« fragte Suko.

»Es ist die große Frage, wie weit Shimada es geschafft hat, in das Kloster einzudringen. Sollte er die Hindernisse überwunden haben, wird es für Yakup schwer werden.«

»Dann muß ich um die Handschuhe kämpfen!« erklärte der Türke.

»Ja, und gegen Shimada.«

Was das bedeutete, wußten wir alle. Betretenes Schweigen folgte, das ich allerdings unterbrach.

»Keine Sorge, alter Freund. Wir sind auch noch dabei.«

»Nein«, sagte Shao. »Es ist nicht Sinn der Sache, daß ihr eingreift. Das ist allein zwischen Yakup und Shimada abzumachen, falls es überhaupt soweit kommt.«

Der Shaolin hatte sich etwas von uns entfernt, und wir hatten auch nicht weiter auf ihn geachtet, bis wir plötzlich die schwer zu identifizierenden Laute hörten.

Es war ein Mittelding zwischen Ächzen, Stöhnen und Schreien. Lin Cho gab diese Geräusche von sich. Er hatte einen mageren Arm ausgestreckt, wies auf den Buddha und wankte dabei zurück.

Mit dieser Geste wollte er uns irgend etwas zeigen. Unsere Blicke flogen gegen die gewaltige Gestalt.

Obwohl das Licht nicht besonders gut war, sahen wir die Risse. Sie mußten schon sehr breit sein, sonst hätten wir sie überhaupt nicht erkannt. Es gab keinen Flecken auf der Gestalt, der nicht in Mitleidenschaft gezogen worden wäre.

Auch der Kopf war nicht verschont geblieben. Die Risse zogen sich ebenfalls quer durch das Gesicht, so daß es aussah, als würde der

Buddha grinsen.
Und wir hörten das Knirschen…
Ein verdammt verdächtiges Geräusch und für uns der Beweis, daß die mächtige Figur dicht davor stand, zusammenzubrechen. Wenn das geschah, mußten wir aus der unmittelbaren Gefahrenzone raus, denn die Stücke hätten uns sonst zertrümmert.
Yakup, Suko und Shao brauchte ich dies nicht erst zu sagen. Sie hatten selbst bemerkt, in welch einer Gefahr wir plötzlich schwebten, doch der untote Shaolin war nicht schnell genug, wenn er keine Hilfe bekam. Er hatte Yakup als Erbe seiner Waffe ausersehen, und der revanchierte sich dafür. Mit einem gewaltigen Sprung setzte der Ninja auf die Gestalt zu. Bevor sich der Shaolin versah, hatte Yakup hingelangt, ihn sich geschnappt und weggerissen.
Es gab für uns nur noch die Flucht nach vorn, hin zum Ausgang.
Wir rannten, während in unserem Rücken sich das Knirschen derart verstärkte, daß sich auf meinem Rücken eine Gänsehaut legte. Kleine Explosionen drangen peitschend durch die Tempelhalle, als die ersten Teile des Buddhas abplatzten.
Ich riskierte einen Blick über die Schulter. Die Steinbrocken jagten wie Geschosse durch die Tempelhalle, hieben gegen die Wände oder tanzten als harte Bälle über den Boden.
Obwohl der Druck und die Stoßkraft gewaltig waren, erreichten die Steinbrocken uns nicht. Yakup Yalcinkaya floh als erster durch den rettenden Ausgang, ich folgte, Suko und Shao machten den Schluß.
Der Inspektor schloß genau in dem Augenblick die Tür, als der Buddha mit einem gewaltigen Dröhnen und Krachen zusammenbrach. Wir schauten nicht mehr hin, Trümmer interessierten uns nicht, aber uns war klar, daß in diesem Falle das Böse gesiegt hatte.
Jahrhundertelang hatte der Buddha widerstanden, jetzt lag er als Steinhaufen am Boden.
Yakup stand neben dem alten Shaolin. Er nickte uns zu, bevor er sagte: »Das war knapp, Freunde.«
»Sicher.« Ich wischte Staub aus meinem Gesicht und hörte Sukos Räuspern. »Jetzt hat er es geschafft«, sagte mein Freund.
»Denkst du an Shimada?«
»An wen sonst?«
Auch Shao war der Meinung. »Er hat die drei Teile der Pläne zusammenbekommen, weiß nun, wo er suchen soll und hat das Kloster gewissermaßen schon unter Kontrolle. Wir werden uns mit ihm auseinanderzusetzen haben. Macht euch darauf gefaßt.«
»Und die Waffe?« fragte Yakup.
Shao wies auf Lin Cho. »Du mußt ihn bitten, dich zu ihr zu führen. Nur er kennt den Weg.«
Lin Cho sagte nichts dazu. Seine ausgemergelte Gestalt, die aussah,

als würde sie keine Feuchtigkeit mehr enthalten, lehnte an der Wand. Es glich schon einem kleinen Wunder, daß er sich noch auf den Beinen hielt. Der Körper verschwand fast in den Falten der viel zu großen Kleidung.

Yakup bückte sich und schaute ihn an. Er redete auf ihn ein. Suko und Shao warteten auf eine Antwort, während ich sehen wollte, wie es in der Tempelhalle aussah und behutsam die Tür aufzog.

Eine gewaltige Staubwolke quoll mir entgegen. Erkennen konnte ich so gut wie nichts. Hinzu kamen die miesen Lichtverhältnisse, aber da war noch etwas anderes.

Dieser tiefblaue Schein, den ich so hatte hassen gelernt. Shimadas Zeichen.

Hastig zog ich die Tür wieder zu. Suko hatte dies bemerkt und fragte: »Was hast du?«

»Er ist da.«

»Du hast Shimada gesehen?«

Ich hob die Schultern. »Nicht direkt, aber wenn etwas blau in der Dunkelheit leuchtet…«

»Okay, verstanden.« Suko wandte sich an Yakup und zog ihn an der Schulter herum. »Hast du gehört?«

»Nein, was denn?«

»Shimada lauert in der Tempelhalle.«

Yakup schluckte, blickte mir ins Gesicht, ich aber deutete auf Shao. »Nur sie kann Lin Cho davon überzeugen, dich dorthin zu bringen, wo sich die Handschuhe befinden.«

»Warte, John«, sagte Shao leise und nahm den Kontakt mit diesem uralten Zombie auf.

Auch bei uns drängte die Zeit, aber das konnten wir dem Zombie nicht sagen. Er dachte völlig anders. Wir beobachteten sein Gesicht. Manchmal kann man die Antworten an den Zügen ablesen. Bei Lin Cho war das nicht der Fall. Er hob den rechten Arm und berührte Shao, bevor er vorging.

Die Chinesin wandte sich an uns. »Er wird uns den Weg in die Tiefe zeigen.«

»Und was erwartet uns dort?« fragte ich.

»Das Reich des Drachengotts.«

»Das ist so gut wie eine Vorhölle.«

»Nein, nicht direkt!« widersprach Shao. »Der Drachengott und Buddha haben sich hier verbündet und praktisch die Waffe geschaffen. Wer sie trägt, auf dessen Seite steht der Drachengötze. Es klingt kompliziert, ist aber ganz einfach.«

»Dann brauchen wir nur hinzugehen und die Handschuhe an uns zu nehmen?«

Shao lächelte. »Eigentlich ja.«

»Und wo ist der Haken?« fragte Suko.
Shao schaute bei ihrer Antwort gegen die Mauern. »Sicherlich gibt es einen Haken. Der Weg in die Welt des Drachengotts ist mit Gefahren bespickt. Er ist nicht einfach, denn wir steigen hinein in die Finsternis und wohl auch in eine andere Dimension, obwohl es uns nicht so vorkommen wird. Rechnen wir mit Gefahren.« Sie räusperte sich und fügte noch etwas hinzu. »Nur der ist würdig, die Waffe an sich zu nehmen, der die Gefahren überwindet.«
»Hervorragend«, sagte ich und klatschte symbolisch in die Hände. »Hinzu kommt aber noch Shimada.«
»Ja, er ist ebenfalls stark genug, um die Hindernisse aus dem Weg zu räumen.«
»Bleibt uns etwas anderes übrig?« fragte Suko.
Ich schüttelte den Kopf. »Wohl kaum…«
»Dann los!«
Ein gutes Gefühl hatte ich nicht. Aber so war das nun mal in unserem Job. Die Gefahr stand immer an erster Stelle…

***

Es war von der Tiefe und der Finsternis gesprochen worden, die unter dem Kloster lauerte. Deshalb brauchten wir Licht zur Orientierung. Bevor wir unseren eigentlichen Weg anträten, streckte Lin Cho die magere Hand nach einer Fackel aus, die er aus einer Nische hervorzog.
»Wir haben doch unsere Lampen!« flüsterte ich.
Shao hatte die Worte gehört. »Das Licht reicht nicht, John. Nur Feuer kann die Dunkelheit bekämpfen.«
Ich gab keine Antwort. Shaos Sätze konnten symbolisch gemeint sein. Zudem mußten wir uns auf einige Überraschungen gefaßt machen, die Tiefe steckte voller Gefahren.
Gewarnt davor hatte uns Lin Cho nicht. Er hielt die Fackel, die Yakup angezündet hatte. Wie eine rötliche Fahne schwankte der Feuerschweif über dem Kopf des Zombies.
Lin Cho ging auch voraus. Er führte uns durch düstere, alte Gänge, die das Kloster durchschnitten.
Es roch nach Staub und Moder. Auf meiner Zunge spürte ich einen unangenehmen Geschmack. Die dicken Wände und Mauern kamen mir vor wie ein Gefängnis. Für mich war es ein Rätsel, wie es die Shaolin-Mönche hier so lange aushalten konnten.
Der Drachengott und Buddha hatten sich hier getroffen und sich gegenseitig nicht vernichtet. Die Allianz war gelungen. Es fragte sich nur, ob wir davon profitieren konnten.
Der Staub blieb auch weiterhin unser Begleiter. Ich machte den Schluß der kleinen Prozession. Hin und wieder blickte ich mich um,

aber Shimada verfolgte uns nicht. Der blaue Schein, der den Dämon stets begleitete, blieb draußen.

Unmerklich ging es tiefer. Es war nicht die Tiefe oder die Dimension des Drachengotts, der Weg fiel nur einfach ab. Fenster oder Luken sahen wir nicht mehr, dafür entdeckte ich nischenähnliche Zellen, die sich wie aufrecht stehende Kästen innerhalb der Wände abzeichneten. Hier hatten die Mönche gewohnt und sich zum Einzelgebet zurückgezogen. Nein, das wäre nichts für mich gewesen.

Der untote Shaolin führte uns noch weiter. Er fand sich mit traumwandlerischer Sicherheit zurecht und blieb schließlich vor einer breiten Tür stehen, die verschlossen war.

Bevor er sie öffnete, drehte er sich um und hielt die Fackel hoch. Über sein und unsere Gesichter tanzte der rotschwarze Widerschein und malte Flecken auf unsere Haut.

Lin Cho beugte seinen mageren Oberkörper vor, so daß er in Shaos Nähe geriet.

Sie wußte, was er wollte und konzentrierte sich auf das, was er sagen wollte. Lin Cho brachte seinen kaum erkennbaren Mund dicht an ihr linkes Ohr und begann damit, ihr einige Worte zuzuflüstern.

Was er sagte, verstanden wir nicht, aber Shao nickte ein paarmal, bevor sie sich umdrehte.

Selbst im Widerschein des Fackellichts sah ihr Gesicht ernst aus, als sie uns anschaute. »Er hat mich noch einmal gewarnt, Freunde!« wisperte sie, »und ich möchte diese Warnung weitergeben. Was immer gleich passieren wird, dreht nicht durch, behaltet die Nerven und reagiert erst, wenn ich es euch sage.«

»Was ist das für eine Welt?« fragte ich.

»Die des Drachengötzen.«

»Klar, das weiß ich selbst. Aber wie sehen die Überraschungen aus? Hat er darüber etwas gesagt?«

»Nein, es ist die andere Dimension, die schreckliche Tiefe, das Grauen…«

»Weißt du tatsächlich nichts über die Gefahren?« fragte auch Suko.

»Hinter der Tür beginnt der Abstieg!«

Mehr bekamen wir von Shao nicht heraus. Sie überließ abermals Lin Cho den Vortritt, der die Tür sehr vorsichtig öffnete. Unheimlich klingende Geräusche schwangen uns entgegen. Die alten Angeln und Scharniere waren völlig verrostet. Jämmerliche Laute, zu vergleichen mit dem Stöhnen geisterhafter Wesen, die in den letzten Zügen lagen. Die richtige Begleitmusik für eine Reise in die Unterwelt oder die Dimension eines schrecklichen Dämons.

Auch jetzt ließ- uns Lin Cho nicht den Vortritt. Er hatte den rechten Arm mit der Fackel so weit erhoben, daß der Lichtschein über seinem Kopf tanzte, aber kein Ziel mehr fand, davor von der absoluten

Finsternis verschluckt wurde.
Es war eine Dunkelheit, wie ich sie ebenfalls kannte. Auf Dimensionsreisen hatte ich sie erlebt. Sie grub sich tief in eine Umgebung ein und füllte sie völlig aus.
Eine Schwärze, die fraß, schluckte - und lebte!
Sie war hier trotz allem anders als die Kälte des Weltalls. Sie lebte tatsächlich, weil sie das Licht raubte, das uns den Weg weisen sollte. Die Fackel gab kaum Widerschein ab. Nur mit großer Mühe erkannte ich die erste Stufe einer Treppe.
Vorsichtig setzte ich meinen Fuß und suchte dabei vergeblich nach einem Geländer. Weder links noch rechts gab es den entsprechenden Halt. Die Treppe führte freischwebend in die Tiefe des Berges hinein. Ich dachte darüber nach, ob sie wohl von Menschen gebaut oder geformt worden war.
Möglich, es konnten sich auch andere Kräfte dafür verantwortlich zeigen.
Ohne Geländer, rauhe Stufen, die teilweise noch eine gewisse Glätte besaßen, so daß wir sehr vorsichtig gehen mußten. Ich warf noch einen Blick zum Eingang zurück. Sehr schwach zeichnete er sich noch ab, doch das Bild verschwand, denn die Tür glitt allmählich wieder zu, als würde sie von unsichtbaren Händen geschoben.
Ich hatte das Gefühl, von einem gewaltigen Maul geschluckt zu werden. Er fraß mich auf und zog mich immer tiefer hinein in einen unheimlichen Schlund ohne Licht.
Die knarrenden Laute der zufallenden Tür blieben zurück, ein letztes Schnappen noch, dann war Stille.
Mit dem Zufallen der Tür war uns der Rückweg gewissermaßen abgesperrt worden. Ich hatte das Gefühl, ein Gefangener zu sein.
Wäre das Licht der Fackel nicht gewesen, hätte ich von meinen Freunden überhaupt nichts gesehen.
So aber sah ich ihre Umrisse. Sie gingen vor mir. Da sie tiefer schritten, waren sie entsprechend kleiner als ich. Immer wieder fiel mein Blick auf die Fackel, weil mich ihr Kegel einfach faszinierte.
Das Licht breitete sich nicht mehr aus. Es schien mir, als wären Hände dabei, das Feuer zu einem Oval zu formen. Wie ein dicker Stern wies es uns den Weg durch die Finsternis. Mit der rechten Hand holte ich die Lampe hervor. Ich wollte wissen, ob sich Shaos Worte bestätigten.
Als ich die Lampe anknipste, sah ich zwar den Strahl, aber er fand kein Ziel. Nicht einmal die Stufe vor mir erreichte er. Die Dunkelheit saugte das Halogenlicht auf.
Das hatte ich kaum erwartet. Aber es bewies mir, daß ich diese Finsternis nicht als normal ansehen durfte. Sie war eine andere, vielleicht sogar eine dämonische, die voller Leben steckte. Leben, das

niemand sah, das lauerte und irgendwann zuschlagen konnte. Möglicherweise war es auch gut so, daß wir nicht sahen, auf welch einem gefährlichen Weg wir uns bewegten. Eine Wendeltreppe aus rohen Steinen und ohne Geländer, die steil in die Tiefe führte. Da durfte man sich keinen Fehltritt erlauben…

Wir gingen entsprechend vorsichtig. Bevor wir eine Stufe betraten, tasteten wir uns erst vor. Nachdem der Fuß den nötigen Halt gefunden hatte, ging es weiter.

Und die Tiefe saugte uns auf.

Der schwarze Schlund war wie ein Gefängnis, das keinen entkommen ließ. Manchmal hatte ich den Eindruck, durch schwarze Watte oder einen entsprechend gefärbten Nebel zu gehen. Hin und wieder, wenn ich den Blick einfach geradeaus richtete und ihn nicht gesenkt hielt, bekam ich den Eindruck, einfach ins Leere zu fallen.

Nur mit großer Mühe hielt ich mich und drängte die Gefahr an die bodenlose Tiefe zurück.

Ich dachte auch daran, daß wir auf der Treppe so gut wie wehrlos waren. Wenn Shimada uns jetzt überraschend angriff, waren wir verloren. Keine große Chance zur Gegenwehr.

»Vorsicht, John…« Der vor mir gehende Suko sprach die Worte nur leise.

Ich blieb stehen, streckte aber den linken Arm aus und legte meine Hand auf Sukos Schulter. »Was ist denn?«

»Ich weiß es auch nicht, aber Lin Cho geht nicht mehr weiter.«

»Kann Shao nichts sagen?«

»Sie spricht gerade mit ihm.«

Ich war still. Vor mir hörte ich das Wispern der Frauenstimme. Alles klang so geheimnisvoll, als wären die Personen vor mir überhaupt nicht mehr existent.

Meine Hand lag noch immer auf Sukos Schulter. Deshalb merkte ich auch, wie er sich zu mir umdrehte. »Wir werden warten müssen.«

»Auf was?«

»Shao hat etwas von einem Zeichen des Drachengötzen gesagt. Was das genau sein wird, weiß sie auch nicht.«

»Mal sehen.«

Noch passierte nichts. Wir standen in der Dunkelheit, ohne die berühmte Hand vor Augen zu sehen.

Obwohl ich starr nach vorn schaute, sah ich nur das Licht der Fackel. Über Lin Chos Kopf zeichnete es sich noch immer ohne Widerschein in der Dunkelheit ab. Zudem wurde ich den Eindruck nicht los, daß es kleiner geworden war.

Im Magen spürte ich den Druck. Er verteilte sich gleichmäßig nach allen Seiten. Mein Herz klopfte, der Schweiß lag auf meinem Gesicht und bedeckte auch die Stirn.

Ich atmete flach durch den offenen Mund und hatte das Gefühl, die Luft trinken zu können. Sie schmeckte nach - Staub und Kälte, kratzte im Hals, ich räusperte mich und vernahm vor mir die unwillige Stimme des alten, untoten Shaolin.

Er wollte Ruhe haben…

Zeit verstrich. Ob es eine Minute oder mehr war, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls standen wir in der Finsternis, und ich hatte das Gefühl, als würde sie sich um mich herum verändern. Sie nahm an Dichte zu, sie war wie ein Druck, der sich immer stärker zusammenzog.

Plötzlich hörten wir das Singen!

Kein schöner Gesang im eigentlichen Sinne, mehr als Jammern, das aus hohen Tönen bestand. Jaulende Laute, die durch die Dunkelheit streiften, als würden sie nach etwas suchen und forschen.

Das Geräusch konnte nur der Shaolin ausgestoßen haben. Wahrscheinlich wollte er Dinge herbeilocken, vielleicht auch mit dem Geist des Drachengotts in Kontakt treten und ihm klarmachen, daß er sich auf dem Weg zu ihm befand.

Die Laute zeigten Erfolg.

Um uns herum geschah etwas.

Wo das genau war, erkannten wir nicht, aber in die Dunkelheit geriet, Bewegung.

Bewegung bedeutete in diesem Fall, daß sie an einigen Stellen erhellt wurde.

Ein geheimnisvolles Licht flackerte an verschiedenen Stellen auf. Grüner Feuerschein, der sich innerhalb des Berges inselhaft verteilte. An mehreren Stellen sahen wir das Feuer, dessen Arme in die Dunkelheit hineinzuckten, als wollten sie die Schwärze an sich reißen und die Inseln vergrößern.

Seltsamerweise schafften sie das nicht. Sie blieben auf einen gewissen. Umkreis begrenzt, ähnlich wie Augen, nur eben mit einem grünen Schein versehen.

Hatte sich der Drachengott gezeigt? So sehr ich mich auch anstrengte, eine Gestalt entdeckte ich nicht. Nur eben das grüne Feuer, das flackerte und tanzte.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte ich Suko.

»Er hat Kontakt mit dem Götzen aufgenommen.«

»Und?«

»Ich weiß es nicht, John. Vielleicht soll das Feuer uns den Weg zeigen und uns davon überzeugen, daß der Drachengott uns unter Kontrolle hält. Das ist eben sein Reich.«

»Ja, das habe ich inzwischen schon festgestellt.«

»Es geht weiter!« wisperte Suko.

Das Feuer war ziemlich weit entfernt. Seine Ausläufer erreichten

nicht den Rand der Stufen. Wir schritten nach wie vor tiefer in die Dunkelheit hinein. Die Treppe führte weiter abwärts. Bei jedem Schritt hatte ich das Gefühl, ihn ins Leere zu setzen. Die Furcht und die Spannung blieben. Auf meinem Rücken lag eine Gänsehaut. Meine Kehle war trocken. Viel hätte ich für einen Schluck Wasser gegeben.

Ich hielt an der linken Seite eines der grünen Feuer im Auge. Schon seit einigen Minuten wurde ich den Eindruck nicht los, daß wir uns dieser Lichtinsel besonders näherten. Ich hatte mich auch nicht getäuscht, denn plötzlich schwebte das Feuer nur eine Armlänge neben mir, wenigstens hatte ich den Eindruck.

Auch Lin Cho war stehengeblieben. Er wartete ab, drehte sich, so daß er das Feuer anschauen konnte.

Es lebte…

Zum erstenmal sah ich es aus der Nähe. In seinem Kern, er war dunkler als der Rand, schwebte ein Gesicht.

Kein menschliches, es hatte die Züge eines Monstrums angenommen, eben die eines Drachen.

Geformt aus Feuer und tanzenden Armen, manchmal verwischend, aber immer vorhanden und uns unter Kontrolle haltend.

»Gleich passiert etwas«, wisperte Suko. »Ich spüre es genau. Warte noch ein wenig.«

Mein Freund hatte sich nicht geirrt. Überall, wo die grünen Feuer leuchteten, erhellte sich plötzlich die Umgebung. Die Finsternis zerriß wie ein Stück Stoff, das jemand zerfetzt hatte.

Lichtflecke entstanden, und zwar so groß, daß sie uns einen Blick in die Tiefe erlaubten und gleichzeitig auch in die Weite des Raumes oder dieser Dimension.

Es war gewaltig.

Ich hatte schon viel erlebt, aber diese Szenerie machte mich einfach sprachlos.

Man hatte einmal den Begriff von fließenden Grenzen geprägt. In dieser Dimension gab es sie nicht, sie war einfach grenzenlos. Ich sah weder einen Anfang noch ein Ende. Es gab keine seitlichen Trennungen, nur die Weite und die Leere eines von grünem Licht erhellten, schwarzen Raumes.

Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Bisher hatte ich nicht gedacht, daß wir uns in einer fremden Dimension bewegten, doch dies hier war ein magisches Reich.

Und ich sah die Treppe.

Zum Glück war ich darauf vorbereitet, sonst hätte ich noch das große Zittern bekommen. Sie führte tatsächlich frei in die Tiefe des Raumes hinein. Ich sah nicht einmal Felsen oder Wände, und die Aneinanderreihung von Stufen schwebte in der Mitte, falls überhaupt eine solche vorhanden war.

Unwahrscheinlich…

Shao sprach wieder mit Lin Cho, und sie gab die Worte weiter, die sie erfahren hatte.

Suko erzählte sie mir dann. »Er kann die Grenzen nicht mehr schließen«, erklärte er. »Shimada hat den Weg in diese Welt gefunden. Wir sollten uns beeilen.«

»Was kann er tun?«

»Ich weiß es nicht, aber er hat bereits seine Diener geschickt. Wir haben die Chokis erlebt.«

»Die Kopflosen?«

»Ja, sie sind Dämonen, die in seiner Welt existieren. Sie kauern in der Festung, er hat sie freigelassen, und sie wühlen sich inzwischen weiter vor.«

»Wohin?«

»Zu uns wahrscheinlich.« Vor Suko entstand Bewegung. Shao und Yakup gingen wieder.

Auch ich blieb nicht länger stehen und folgte den Freunden eine Stufe hinter Suko.

Glücklicherweise begleitete uns das Licht auf unserem weiteren Weg durch die magische Welt des Drachen. Wir mußten doch irgendwann ein Ende finden.

Die innerliche Spannung wuchs. Ich dachte an die Chokis, von denen Suko gesprochen hatte. Noch hatte ich sie nicht gesehen. Sollten sie diese Welt tatsächlich erreicht haben, würden sie auch angreifen. Und auf der Treppe konnten wir uns kaum halten.

Da passierte es.

Ich sah nur einen Schatten, blieb stehen, duckte mich, hörte Yakups heiseren Schrei und sah im nächsten Moment vor mir die schattenhafte Bewegung, die zur linken Seite hin wegkippte.

Aus dem Schatten wurde eine Gestalt mit hochgerissenen Armen. Dann fiel Yakup vor unseren Augen in die Tiefe…

***

Manchmal gibt es Situationen, wo einem Menschen das Herz praktisch stehenbleibt. So etwas erlebte ich wieder. Ich hielt die Augen für einen Moment geschlossen, riß sie wieder auf und versuchte, den Weg des fallenden Körpers zu verfolgen.

Manchmal sah ich ihn, immer dann, wenn er in die Nähe eines Feuers geriet. Dann war er wieder weg, aufgesaugt von der Finsternis, umfallend die nächste Lichtinsel zu erreichen.

Die Dimension schluckte und saugte ihn auf.

War das sein Ende?

»John, vor mir!«

Suko hatte mich gewarnt. Auf der schmalen Stufe duckte er sich, so

daß ich den Schatten sah, der dort stand, wo Yakup einmal seinen Platz gehabt hatte.

Es war ein Choki!

Kopflos, klein, kompakt und mörderisch. Mit seinen gebogenen, langen Armen hatte er selbst Yakup, den Kämpfer von der Treppe ins Nichts stoßen können, und jetzt sah es so aus, als sollte Suko sein nächstes Opfer werden.

Der Inspektor wollte sich mit der Dämonenpeitsche verteidigen, ich griff schon zur Beretta, da aber handelte Shao.

Mit einem seitlich angesetzten Hieb senste sie die widerliche Gestalt von der Treppe.

Als die Hand wieder zurückschnellte, sah ich aus der Faust etwas Längliches hervorschauen.

Es war ein Pfeil!

Mit ihm hatte sie ebenfalls zugeschlagen, und der Choki flog torkelnd, in die Tiefe, wobei er seine Arme und Beine bewegte und dabei dicht an ein grünes Feuer geriet.

An zweien rutschte er vorbei, das dritte schnappte zu. Als hätten die Drachenflammen etwas bemerkt, so schnellten sie plötzlich vor und schnappten zu. Wie gierige Hände umklammerten sie den fallenden Kopflosen und drückten zu.

Er wurde vernichtet.

In einer Wolke aus Feuer, Rauch und Sprüh verging er, verpuffte, verlöschte, starb einfach.

Aber Yakup war uns entrissen worden.

»Verdammt«, sagte Suko, »hätte Yakup nicht auch so reagieren können?«

»Er war eben zu überrascht.«

Suko wandte sich an Shao. Er wollte von ihr wissen, was mit Yakup geschehen sein könnte.

»Ich habe keine Ahnung. Möglicherweise hat ihn die Drachenwelt aufgefangen, vielleicht ist er auch…«

»Wir haben verstanden.«

Lin Cho meldete sich wieder. Er sprach krächzend, dennoch wurde ich das Gefühl nicht los, daß ihn etwas bedrückte. Shao hatte seine Erklärungen verstanden: Sie wies uns an, schneller zu gehen. Die Treppe bedeutete jetzt eine Gefahr.

Suko hielt seine Dämonenpeitsche schlagbereit, wir hatten die Beretta hervorgeholt. Wenn uns die Chokis abermals angriffen, wollten wir gewappnet sein, aber in der folgenden Zeit passierte nichts dergleichen. Nur der Weg führte uns weiter in die dichte, unheimliche und nach uns greifende Dunkelheit.

Es war einfach kein Ende zu sehen. Weder oben, unten noch an den Seiten. Diese Welt wurde von der Schwärze beherrscht. Durch sie

wehte der Atem des Drachen, der sich, mit dem Geist des Dämons Shimada vermischte.

Nicht wir merkten dies, sondern Lin Cho!

Plötzlich blieb er stehen, drehte sich auf der Stufe um und streckte den Arm mit der Fackel aus. Der Schein huschte dicht an Shaos Gesicht vorbei und hätte auch Suko fast berührt.

Ich fragte mich, was das bedeuten sollte, drehte mich um und spürte das Zittern.

Ich sah es.

Trotz der Finsternis hob sich hinter mir auf der Treppe eine unheimliche Gestalt ab.

Shimada!

Im ersten Moment wollte ich schießen, hielt mich aber zurück, weil es keinen Sinn hatte, gegen den Dämon mit geweihten Silberkugeln vorzugehen. Sie taten ihm nichts.

Shimada stand da und wartete - bis plötzlich Shao etwas sagte. »Wir müssen weg, Freunde! Er ist gekommen, um zu vernichten. Die Treppe wird nicht mehr standhalten können. Shimada löst sie auf. Lin Cho hat mich gewarnt. Schaut auf Shimadas Füße.«

In seiner Nähe befand sich eine der grünen Lichtinseln, die so weit abstrahlte, daß sie auch den Rand der Treppe erwischte, auf dem Shimada stand.

Nein, nicht den Rand, denn die Treppe war nicht mehr vorhanden. Sie hatte sich an dieser Stelle aufgelöst, und sie war dabei, sich auch noch weiter aufzulösen.

Vor unseren Augen verschwanden die Stufen. Shimada aber begleitete die Aktion durch sein fürchterliches Lachen.

Da half nur eines.

Flucht!

***

Wir hatten uns nicht abgesprochen. Jeder von uns wußte jedoch, daß wir dem grausamen und hinterlistigen Dämon in diesem Falle nur durch eine schnelle Flucht entwischen konnten. Ich ging davon aus, daß auch diese Treppe mal ein Ende hatte, und das wollte ich erreichen, bevor Shimada uns einholen konnte.

Wer war schneller?

Wir besaßen eine Last, den alten Shaolin Lin Cho. Er konnte sich nicht so schnell bewegen wie wir.

Deshalb machte Suko kurzen Prozeß und lud ihn über seine Schulter.

Hinter uns kam Shimada näher.

Wir vernahmen seine Schritte nicht, aber wir hörten sein häßliches Lachen, das schon mehr einem grauenvollen Keuchen glich und uns bewies, wie nahe er uns doch bereits war.

Ich schaute nach unten, vielleicht war es falsch, aber ich wollte auf keinen Fall eine Stufe verfehlen.

Das Lachen steigerte sich. Shimada holte auf. Er bewegte sich in dieser Welt sicherer als wir Menschen, und er war entsprechend siegesgewiß. Mit rauher Stimme sprach er mich an. »Ich brauche den vierten Teil des Planes nicht mehr, Sinclair, die drei haben mir auch gereicht. Ich werde dich quälen und foltern, hier habe ich das Sagen, und die Handschuhe werden mir gehören.«

»Hör nicht auf ihn!« keuchte der vor mir laufende Suko, der Shimadas Worte ebenfalls vernommen hatte. »Bisher hat er es nie geschafft. Wir packen ihn, wir…«

Da war er bei mir.

Ich sah ihn nicht, ich spürte ihn einfach, und ich spürte im nächsten Augenblick noch mehr, denn unter mir brach der Boden urplötzlich weg. Wie ein Stein fiel ich in die Tiefe, riß noch die Arme in die Höhe, doch da gab es keinen Gegenstand, an dem ich mich festklammern konnte.

Die Welt des Drachen schluckte mich, und über mir schwebte die blaue Gestalt, die mit dem Schwert zuschlug und die Stufen vor mir ebenfalls zerstörte.

Zuerst fiel Suko. Er umklammerte Lin Cho fest.

Shao drehte sich noch um. Sie wollte ihre Waffe einsetzen, aber Shimada war wieder schneller.

Sein Schwert zerstörte auch ihre Stufe.

Und Shao fiel ebenfalls wie eine Puppe.

War das Shimadas Sieg und unsere Niederlage? Es wies alles darauf hin…

***

Yakup Yalcinkaya fiel!

Zuerst hatte er schreien wollen, denn dieses Ereignis war ein Schock für ihn gewesen, doch er hatte sich im letzten Augenblick überwinden können und nahm es so hin, wie es war.

Der Ninja stürzte in eine Welt, die nicht die seine war. Hier war alles anders, trotz der unendlich scheinenden Ausmaße kam sie ihm vor wie eine Röhre, die ihn schluckte und weiterzerrte.

Er sah die Feuer und hatte plötzlich den Eindruck, von ihnen angezogen zu werden.

Die grünen, tanzenden Arme, die jedesmal die Fratze des Drachen umflorten, griffen wie Magnete nach ihm, als wäre er das Stück Eisen, das sie bekommen wollten.

Er hatte sich nach dem Sturz von der Treppe nicht gedreht. Dies blieb auch in der Zukunft so. Yakup fiel mit den Füßen voran in die Schwärze und das Feuer hinein, erreichte die erste Insel - und

wunderte sich, daß er plötzlich durch die Welt schwebte und nicht mehr raste. So stark war sein Fall gebremst worden.

In seinem Innern stieg kein Triumphgefühl hoch, aber er konnte tief durchatmen, ein Großteil der Furcht ging verloren, denn das Feuer hielt ihn fest.

Der Drachen zeigte sich ihm. Er sah dicht vor sich das Gesicht des Götzen, die Züge der Bestie, die in dieser Welt keine war, und Yakup gab sich den Flammen hin.

Sie hüllten ihn auch weiterhin ein, denn sie geleiteten ihn fort. Sicher auf einem Weg in die Tiefe der Dimension hinein, die irgendwann ein Ende haben mußte.

Das war der Fall.

Yakup, der seine Beine nach wie vor ausgestreckt hielt, spürte Widerstand unter seinen Füßen, und als er die Beine bewegte, blieb der Widerstand. Dafür verschwand das Feuer, das ihn auf eine so wundersame Weise gerettet hatte.

Yakup schaute ihm nach, wie es in die Höhe glitt und sich in der Welt des Drachen verteilte.

Er hatte den Grund erreicht!

Noch immer war es ihm unmöglich, eine genaue Erklärung dafür abzugeben. Jedenfalls stand er, konnte atmen, sich bewegen, auch sprechen und war dem Schicksal dankbar.

Doch er dachte auch an seine Freunde. Sie waren auf der Treppe geblieben, wobei Yakup hoffte, daß er sie irgendwann einmal wiedersehen würde, denn auch sie mußten den Grund erreichen.

Er schaute sich um.

Viel war nicht zu sehen. Hier unten besaß die Dunkelheit die gleiche Dichte wie auf der Treppe, und dennoch war es etwas anderes, denn in der Nähe brennende, grüne Feuer wiesen ihm den Weg. Er sah den alten Steinboden, erkannte auch den düsterdrohenden Schatten einer Wand und spürte, daß etwas anderes von ihm Besitz ergreifen wollte.

Es war eine Stimme.

Wem sie gehörte, konnte er nicht sagen, aber jedes Wort, das gesprochen wurde, klang wie ein Echo in seinem Kopf nach, so daß er darüber nachdachte.

»Geh nach vorn. Du bist als Erbe eingesetzt worden. Erst wenn die Waffe sich in seinen Händen befand, wird er dieser Hölle entwischen können.«

Der Ninja ging noch nicht. Er wartete erst und fragte flüsternd nach und in die Finsternis hinein.

»Wer bist du?«

»Geh nur…«

»Bist du der Drache, der hier regiert? Der Götze?«

»Ja.«

»Meinst du mit der Waffe die Handschuhe? Werde ich erst dann herauskommen können?«

»So ist es.«

»Erkläre es mir genauer.«

»Du wirst dir den Weg freikämpfen müssen. Du wirst für dich und deine Freunde kämpfen.«

»Bekomme ich eine Hilfe?«

»Nein, ich kann dir nicht helfen. Ich gebe dir jedoch einen guten Rat. Wer würdig sein will, die Handschuhe zu tragen, der muß auch einen Kampf bestehen können.«

»Das habe ich mir gedacht. Aber ich möchte einen Hinweis haben, wo ich die Waffe bekommen kann.«

»Du brauchst nur deine Füße zu setzen, mehr nicht…«

Yakup schaute sich um, weil er den Sprecher sehen wollte. Er erkannte ihn nicht, die Stimme war allein aus den Flammen gedrungen, die ihn in größerer Entfernung umgaben.

Dort steckte der Geist des Drachen, dem Yakup vertrauen mußte, auch wenn dieser ihn in die Hölle schickte. Es gab einfach keine andere Wahl für ihn.

Und so ging er.

War ihm auf der Treppe diese Welt schon unendlich vorgekommen, so hatte sich dies auch jetzt nicht geändert. Noch immer kam er sich vor, als würde er durch den Tunnel schreiten und niemals ankommen. Geheimnisvolle Kräfte umgeben ihn. Das Grün der Flammen zeichnete ein geisterhaftes Licht. Es kroch zuckend über den Boden, fand aber nie an Wänden oder Mauern ein Ziel.

Obwohl es eigentlich nicht nötig war, dämpfte Yakup seine Schritte. Er wollte unnötige Geräusche auf jeden Fall vermeiden. Hin und wieder spürte er das Kribbeln auf seinem Rücken. Auch er war ein Mensch und keine Maschine. Er fühlte mit, die Gefahren, auch wenn nicht sichtbar, drängten sich gegen ihn.

Manchmal atmete er scharf ein. Die Luft kam ihm stickiger vor. Sie besaß auch einen leichten Brandgeruch.

Von der Treppe war nichts mehr zu sehen, auch nicht von seinen Freunden, sie mußten sich ohne ihn durchschlagen.

Und Shimada?

Hatte er ebenfalls den Weg gefunden? Schließlich wollte er die Handschuhe ebenfalls bekommen, um noch stärker zu werden. Er hatte es auch geschafft, in das Reich des Drachen einzudringen, und es war ihm dabei gelungen seine kopflosen Diener mitzubringen.

Yakup glaubte einfach nicht daran, daß nur ein Choki in der Finsternis lauerte. Er mußte stets damit rechnen, von einem zweiten attackiert zu werden.

Diesmal war er vorbereitet.

Seine Bewegungen waren gleitend. Er selbst hörte kaum die eigenen Schritte. So glich er einem Phantom, das- durch die Dunkelheit schritt und nur hier und da in den Widerschein der grünen Feuerinseln geriet, wenn er in deren Nähe vorbeistrich.

Die Spannung blieb. Irgend etwas mußte einfach geschehen. Sie konnten ihn doch nicht so ohne weiteres weitergehen lassen.

Und es geschah auch etwas.

Von zwei Seiten erfolgte der Angriff. Er hörte sie nicht, aber sie waren da wie schattenhafte Killer.

Von einem Augenblick zum anderen explodierte der Ninja. Yakup zeigte, zu was er fähig war. Er duckte sich nicht nur, er lag plötzlich auf dem Boden, rollte sich herum und riß dabei sein Schwert aus der Scheide. Noch auf dem Rücken liegend, führte er die Klinge zielsicher, so daß einer der Chokis in zwei Teile zertrennt wurde.

Es entstanden nur Geräusche, als die beiden Teile rechts und links zu Boden klatschten, ansonsten war das Sterben lautlos geschehen. Yakup stand wieder, führte die Klinge erneut, drehte sie noch und ließ den Choki auflaufen.

Er lief sogar hinein.

Der Stahl bohrte sich durch den dunklen, pelzigen Körper und trat am anderen Ende wieder hervor, ohne daß ein Tropfen Blut die Klinge benetzt hätte.

Yakup zog sie wieder hervor.

Vor seinen Füßen kippte der Choki um. Er blieb liegen und würde sich nie mehr rühren.

Dieser Sieg hatte dem Ninja gutgetan. Um einiges gestärkt, setzte er seinen Weg fort. Der Drachengott hatte ihm nicht gesagt, wann er sein Ziel erreichen würde, er hoffte aber, daß es sehr bald geschah.

Ohne Grenzen war der Raum, nur die Dunkelheit begleitete ihn. Eine wattige Finsternis, in der sich die Gefahr versteckte, wie Yakup es eben erlebt hatte.

Die flackernden, grünen Feuerinseln blieben zurück. Wieder schritt er in die Tiefe der Finsternis, er stieß auch nirgendwo an, der Boden war glatt, ohne Hindernisse, die einzelnen Steine reihten sich fugenlos aneinander.

War es vielleicht doch der falsche Weg, den er eingeschlagen hatte? Kaum, in dieser Lage log der Götze nicht. Auch er wollte, daß die beiden Handschuhe an den richtigen Mann gerieten, und so drang Yakup weiter in das Gebiet ein, das ihm unendlich vorkam.

Bis vor ihm aus dem Boden ein Feuerpilz emporstieg. Wie eine sprühende Lampe oder gewaltige Wunderkerze, die ihren Schein derart ausbreitete, daß sie selbst den heranschleichenden. Ninja erreichte und ihn aussehen ließ wie ein grünweißes Gespenst.

Yakup stoppte seinen Schritt!

Er starrte in das grüne Drachenfeuer, als könnte er aus den tanzenden Flammen etwas hervorlesen.

Dann sah er es.

Der Gegenstand lag links von ihm. Er bedeckte den Boden und sah aus wie ein kleiner Kasten oder ein viereckiges Gefäß. Yakup konnte sich nicht vorstellen, daß man es ohne ersichtlichen Grund genau dort hingestellt hatte, das mußte einfach etwas zu bedeuten haben.

Vorsichtig näherte er sich dem Objekt. Dabei sicherte er nach allen Seiten. Er wollte schauen, ob sich irgend jemand versteckte und ihm einen Hinterhalt gelegt hatte, aber die Luft blieb rein.

Unangefochten ließ man ihn auf den Kasten zugehen, und auch das grüne Drachenfeuer änderte seine Größe nicht.

Yakup spürte die Trockenheit in seinem Hals. Er war es gewohnt, Gefühle zu unterdrücken, dieser Anblick aber nahm ihn stark mit, denn er wußte genau, daß sich in dem Kasten das befinden mußte, was er seit langem suchte.

Ihn umgab eine bedrückende Stille. Kein Atmen, kein Schnaufen und auch nicht das herabsausende Geräusch einer Schwertklinge durchbrach sie. Es war die trügerische Ruhe vor dem alles entscheidenden Ereignis, das nur von Yakup herbeigeführt werden konnte.

Nichts gab ihm Rückendeckung, als er sich bückte und die Arme ausstreckte. Beide Hände legte er auf den Deckel des kleinen Kastens und sah auch die graue Staubschicht.

Sie mußte sich im Laufe der langen Jahre gebildet haben. Kaum jemand zuvor hatte den kleinen Kasten bisher angefaßt. Ihm kam es vor, als wäre er nur für ihn aufbewahrt worden.

Der Deckel ließ sich nicht abheben. Mit ruhigen Händen suchte der Türke nach einem Verschluß. Er fand ihn weder an der Vorder- noch an der Rückseite.

Sollte der kleine Kasten magisch versiegelt sein? Oder mußte er es mit Gewalt versuchen?

Das wäre die letzte Möglichkeit gewesen, also nahm er den kleinen Kasten hoch und tastete die Grundfläche von außen her ab.

Ein kleiner Nut stand vor auf dem ansonsten glatten Material. Das irritierte Yakup und bewies ihm gleichzeitig, daß dieser Nut eine Funktion haben mußte.

Zunächst versuchte er, ihn herumzuhebeln. Das gelang ihm nicht. Viel Kraft wollte er auch nicht einsetzen, aus Angst, den Nut abzubrechen. So probierte er eine andere Möglichkeit aus. Mit Hilfe des kleinen Gegenstandes hebelte er den Deckel des Kastens auf. Plötzlich sprang der in die Höhe.

Fast hätte sich Yakup noch erschreckt, aber das Gefühl der Freude war wesentlich stärker in ihm.

Scharf saugte er die Luft ein. Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln. Er hatte es gepackt - endlich.

Es war sehr dunkel. Yakup hatte seine Schwierigkeiten damit, in den Kasten hineinzuschauen. Aber er kannte die Beschreibung der Handschuhe und wußte auch, daß der Drache sie gezeichnet hatte.

Auf jedem Handschuhrücken war ein roter Kreis, in dem sich der Kopf eines Drachen befand.

Und genau auf diese Zeichnungen schaute er.

Über die Lippen des Ninja huschte ein Lächeln. Auf seiner Stirn spürte er den Schweiß, die Handflächen waren ebenfalls naß. Er tauchte die beiden Hände in das Innere des Kästchens, berührte die Handschuhe mit den Fingerspitzen und spürte das weiche Material.

Weich und dennoch fest…

Der Legende nach sollten sie die Kraft verdoppeln und seinem Träger gleichzeitig die Chance geben, Wunden zu heilen. Wenn das tatsächlich zutraf, dann wollte Yakup auch gegen Shimada angehen. Um die Handschuhe hervorzuholen, nahm er beide Hände, aber er berührte das Material nicht einmal.

Ein anderer war schnell wie der Blitz!

Schattenhaftes, blaues Licht, durch das das Funkeln einer Stahlklinge fiel, als sie von der Seite herabkam und Yakups Haut am Hals fast berührte.

Der Türke hockte unbeweglich. Er wußte, daß er vorerst verloren hatte, und das bestätigte ihm Shimada auch.

»Jetzt gehören sie mir!«

***

Der Dämon hatte gesprochen und ließ das Echo seiner Worte verklingen. Er setzte kein Lachen hinzu, wie es sonst seine Art war, er wartete nur ab, was Yakup unternehmen würde.

Der tat nichts.

Er blieb in der Hocke, und seine Fingerspitzen berührten den Rand des unteren Kastens. Seine Enttäuschung und Resignation ließ er sich nicht anmerken. In den letzten Sekunden war aus dem Menschen Yakup Yalcinkaya eine Statue geworden.

»Enttäuscht?« höhnte Shimada.

»Vielleicht.«

Der Dämon lachte. »Das kann ich mir denken. Du hast auch alles versucht, aber ich bin stärker gewesen. Ich kann es einfach nicht zulassen, daß du diese Handschuhe an dich nimmst, das wirst du verstehen.«

In Yakup wallte Trotz hoch. »Noch hast du sie nicht!«

»Aber ich werde sie bekommen. Es ist nur mehr eine Sache von wenigen Sekunden. Mir gefällt es nicht, daß du vor dem Kasten

hockst. Ich möchte, daß du verschwindest. Los, geh zurück!«

Er unterstrich den Befehl durch eine knappe Bewegung seines rechten Arms. Die Schwertklinge fuhr noch näher gegen Yakups Hals, so daß sie jetzt die Haut berührte.

Shimada brauchte sie nur mehr zu drehen, um den Ninja zu töten. Das Metall war nicht einmal kalt, es besaß eine ungewöhnliche Wärme, die jedoch auf dem Rücken des Türken eine Gänsehaut erzeugte.

Shimada war tückisch und grausam. Yakup durfte sich keinen Fehler erlauben.

»Du hast gewonnen«, erklärte er.

»Ich gewinne immer, wenn ich will. Geh zurück, dann wird dir nichts passieren.«

Yakup bewegte sich sehr vorsichtig.

Auch als die Klinge von seinem Hals verschwand, traf er keinerlei Anstalten, sich hektischer zu bewegen. Er wußte genau, daß Shimada immer schneller war, so gewandt er sich auch bewegen mochte.

Die Klingenspitze verfolgte die Bewegungen des Türken genau. Auch als Yakup sich über den Boden rollte, schwebte das Schwert stets sehr dicht über ihm.

Dann erklang der Befehl.

»Halt! Bleib so liegen!«

Es war die ideale Position. Yakup lag auf dem Bauch. Wenn er kämpfen wollte, mußte er sich auf die Beine schwingen, das kostete ihn Zeit, in der Shimada ihn umbringen konnte.

»Breite Arme und Beine aus!« befahl der Dämon.

Yakup gehorchte. Er sah Shimada nicht, hörte nur, wie dieser ihn umkreiste und ihn auch mit der Waffenspitze berührte, die wie ein scharfes Rasiermesser durch seine Kleidung am Rücken fuhr und den Stoff aufschlitzte.

»Ich könnte zustechen!« sagte Shimada flüsternd. »Aber ich werde es nicht tun. Noch nicht…«

Yakup schmeckte den Staub auf seinen Lippen. Er drang in seine Nasenlöcher und klebte auf der schweißfeuchten Haut. Um sprechen zu können, mußte der Türke den Kopf ein wenig drehen.

»Nimm sie endlich!« keuchte er, »und verschwinde.«

»Du hast das Richtige gesagt. Ich werde sie nehmen und sie an dir ausprobieren!«

Yakup vernahm nach den Worten die schleichenden Schritte des Dämons, als er zu dem Kasten ging.

Der Ninja hatte nicht aufgegeben. Yakup gehörte zu den Menschen, die nicht resignierten, solange noch ein Funken Leben in ihnen steckte. Er wollte kämpfen, um dem anderen die Waffe nicht wehrlos zu überlassen.

Lieber im Kampf sterben, als in dem Bewußtsein weiterzuleben, ein Feigling zu sein.

Er lag auf dem Boden und wartete. Dabei lauschte er auf die Schritte des Dämons. Um das Ziel zu erreichen, mußte er um Yakup herumgehen und dann einen Bogen schlagen.

Der Türke hoffte, daß ihn Shimada in dem Augenblick aus den Augen ließ, wenn er die Handschuhe überstreifte. Das konnte seine Chance sein. Er mußte nur schnell sein, schnell wie selten.

Yakup selbst hielt den Atem an, damit ihn nichts in seiner Konzentration störte.

Sekunden vergingen, das leise Aufsetzen der Füße verstummte plötzlich. Jetzt mußte es soweit sein.

Wahrscheinlich bückte er sich in diesem Augenblick, griff in den Kasten, faßte die Handschuhe…

Yakup rollte sich zur Seite, seine Hand fuhr in einen Schlitz in der Kleidung, und mit einer gedankenschnellen Bewegung riß er den Dolch hervor.

Er holte nicht erst aus. Im Liegen schleuderte er die Waffe auf Shimada zu.

Der überschlug sich.

Aus dem Stand sprang er nach hinten, der Salto war perfekt, das Lachen klang auf, und einen Moment später stand er wieder auf den Beinen, doch Yakup war verschwunden.

Auf seinem Kopf saß die Krone der Ninja, der Türke war unsichtbar geworden…

***

Wir fielen!

Es war die Reise ins Ungewisse, in die Schwärze hinein, in das absolute Loch, in den Tunnel, der für mich kein Ende zu haben schien. Und doch war es kein Fall wie aus dem Flugzeug, viel sanfter und gleitender, als wären da zahlreiche Hände, die sich nach mir ausstreckten und dabei versuchten, mich abzufangen.

Aber was hemmte mich?

Es gab keinen sichtbaren Widerstand, das Dunkel bestand nicht aus Händen, ich sah nur die tanzenden Feuerarme in der Nähe, die mir vorkamen wie zitternde, lange Blätter.

Genau in den Sog geriet ich.

Und er stoppte mich ab.

Seidenweich glitt ich nach unten und vernahm gleichzeitig eine Stimme in meinem Hirn. »Wer die Welt des Drachen betritt und ihm nicht feindlich gesonnen ist, der wird auch von ihm beschützt werden. Du bist kein Feind des Drachen. Deshalb lasse ich es auch nicht zu, daß dich der Aufschlag zerschmettert. Mehr Hilfen jedoch kann ich dir

nicht geben. Den übrigen Weg mußt du mit deinen Freunden allein gehen. Und noch eine Warnung. Shimada ist da. Er hat es geschafft, und er wird all seine Kraft einsetzen, um in den Besitz meiner Waffe zu kommen. Ich selbst kann gegen ihn nicht eingreifen, ihr müßt es allein versuchen.«

Nach diesen Worten verklang die Stimme wie ein fernes Echo, und ich bekam Kontakt mit dem Untergrund. In der Nähe eines Feuers berührten meine Füße den Boden. Ein leichter Schwindel hielt mich noch fest, der allerdings sehr schnell wieder verflog.

Shimada war also da!

Dieser Satz war der wichtigste, den ich behalten hatte. Noch sah ich das blaue Leuchten nicht, das ihn ankündigte, aber ich kannte ihn. Er konnte urplötzlich erscheinen und zuschlagen.

Dafür sah ich Shao. Sie trat aus dem Dunkel hervor und sah das blaßgrüne Licht des Feuers und schüttelte dabei ihre Haare aus. Auf ihrem Mund lag ein Lächeln, das wie eingefroren wirkte.

»Du hast es also auch geschafft?« fragte sie leise.

»Ja.«

»Und wir ebenfalls.« Suko kam herbei. Auf seiner Schulter trug er den lebenden Toten. Er stellte ihn neben sich hin, und der alte Shaolin hielt sich auf den Beinen, obwohl er von einer Seite zur anderen schwankte, so daß Shao ihn stützte.

»Und wo steckt Yakup?« fragte ich.

Suko hob die Schultern. »Wer weiß das schon? Erinnere dich, daß er zum Erben eingesetzt wurde. Ich kann mir vorstellen, daß er sich bereits auf dem Weg befindet, um die Handschuhe zu suchen. Und er wird sie finden, davon bin ich überzeugt.«

Ich hatte Bedenken. »Falls Shimada nicht schneller ist.«

»Deshalb sollten wir ihn suchen«, sagte Shao, »und keine Zeit mehr verlieren.«

»In welche Richtung willst du gehen?«

Sukos Frage war berechtigt. Wir standen da, schauten uns an und überlegten.

Wo war hier Nord, Süd, West oder Ost? Es gab einfach keinen Punkt, an dem wir uns hätten orientieren können. Also mußten wir auf gut Glück losgehen.

Das taten wir nicht, denn mir war etwas aufgefallen. Nicht beim ersten, auch nicht beim zweiten Hinsehen, erst beim dritten stellte ich fest, daß die grünen Flammen eine gewisse Geometrie aufwiesen. Sie bildeten gewissermaßen eine Gasse, die sich in eine bestimmte Richtung hin verengte, denn dort standen die Feuer dichter zusammen.

Ich machte meine Begleiter darauf aufmerksam. Sie waren nicht sofort meiner Ansicht, besonders Suko schaute genau nach, bevor er

nickte. »Er kann recht haben«, wandte sich der Inspektor an Shao. »Wahrscheinlich läuft es so, wie John es gesagt hat.«

»Dann sollten wir es probieren.« Shao schaute bei dieser Antwort den alten Shaolin an, der jedoch nichts tat. Er stand nur da und starrte ins Leere.

Licht war genügend vorhanden. Wenn auch geheimnisvoll und flackernd, aber es zeichnete unseren Weg, und es kam mir gleichzeitig vor wie ein Schutz.

Bis zu dem Punkt, als wir das blaue Leuchten sahen. Ein kalter, düsterer Schein, nicht so dunkel, als daß er von der Finsternis verschluckt worden wäre, aber ein Beweis dafür, daß Shimada es geschafft hatte, den Tempel zu betreten.

Suko blieb stehen. Ich spürte seine innere Unruhe, die sich auch auf die Stimme übertrug. »Er ist schon da!« flüsterte er. »Verdammt, er hat es geschafft.«

»Dann los!«

Es war Shao, die den Befehl gegeben hatte. So wie wir, wußte sie ebenfalls, daß es jetzt auf jede Sekunde ankam. Wenn Shimada kämpfte, tat er es hart und ohne lange zu zögern.

Aber Shao kam nicht weit.

Es erwischte sie mitten im Sprung. Sie schleuderte noch die Arme hoch, ihre Haltung wirkte grotesk. Suko rief ihren Namen, weil er befürchtete, sie wäre von einer Waffe tödlich erwischt worden, doch als er zu ihr lief, stand Shao schon wieder auf den Beinen.

»Halt, nicht weiter!«

Suko stoppte. »Was ist denn los?«

Shao wischte ihre Haare zurück, die in die Stirn gefallen und sie gestört hatten. »Das will ich dir sagen. Er hat sich abgesichert. Sie ist nicht zu sehen, aber ihr kennt sie. Ihr kennt den Schutz seiner Dämonenfreundin - oder?«

»Pandora!« flüsterte Suko.

»So ist es. Sie hat die fast nicht sichtbare Wand aufgebaut, und die ist so stark, daß wir sie nicht zerschlagen können. Tut mir leid, hier ist Schluß.«

Das wollte ich nicht wahrhaben. »Gibst du immer so leicht auf?« fuhr ich Shao an. »Es muß eine Möglichkeit geben, die Wand so zu zerstören, daß wir hindurch können.«

Von Shao bekam ich ebensowenig eine Antwort wie von Suko. Dafür bewegte sich der alte Shaolin.

Er ging sehr langsam vor, bis er die Wand erreicht hatte. Dort breitete er seine Arme aus und preßte seine flachen Hände gegen den nicht sichtbaren Widerstand.

Wir schauten ihm zu und sahen, daß er die Hände kreisförmig bewegte und dabei einen Singsang ausstieß, der mich an das Murmeln

der Mönche beim Gebet erinnerte.

Wir störten ihn nicht. Keiner von uns kannte die Kräfte des alten Shaolin. Es lag aber im Bereich des Möglichen, daß er es auf seine Art und Weise schaffte, die Wand zu zerstören.

Worte hatten schon Welten verändert, und seine Gebete schienen mit einer gewissen Magie gefüllt zu sein.

Lin Cho erreichte einen Erfolg. Genau dort, wo er die Wand berührte, funkte es auf. Ein glitzerndes Licht, das sich drehte wie ein Kreisel und den Flecken erhellte, den er mit den langen Totenklauen nachzeichnete.

Kamen wir dort durch?

Wir warteten darauf, daß die Sperre brach, nur geschah das nicht. Sie blieb, aber der Ausschnitt, den der alte Shaolin freigelegt hatte, leuchtete.

Er drehte sich um und winkte mit einem Finger Shao herbei.

Sie glitt auf ihn zu.

Es sah so aus, als wollte sich der Zombie an ihr festkrallen, als er die Schultern der ganz in Schwarz gekleideten Chinesin anfaßte, aber er sprach wieder nur einige Worte in ihr Ohr, und Shao nickte zum Zeichen, daß sie verstanden hatte.

Ich war neugierig wie ein kleines Kind zu Weihnachten. »Was hat er gesagt?«

»Er setzt auf mich.«

»Wieso?«

»Ich soll die Wand zerstören.«

Suko trat überrascht einen kleinen Schritt vor. »Ja - schaffst du das denn?«

»Ich glaube schon. Nur müßte ich dann die speziellen Waffen einsetzen, die ich als die Erbin der Sonnengöttin besitze. Wenn ich durchkomme und auf Shimada treffe, habe ich mit ihm zudem noch eine Rechnung zu begleichen.«

»Welche?«

Bei meiner Frage nahm Shao bereits die Armbrust und spannte sie. »Ich werde versuchen, ihm Amaterasus Fächer abzunehmen, der sich noch immer in seinem Besitz befindet. Es ist die große Chance der Sonnengöttin, sie aus dem Dunklen Reich zu holen, damit sie die Feinde vernichten kann, die sie in diese verrückte Lage gebracht haben.«

»Bitte, versuch es!«

Shao holte einen Pfeil aus dem Köcher. Noch einmal ließ sie die Sehne wieder zurückschnellen, bevor sie den Pfeil in die schmale Bolzenrinne legte.

Dann spannte sie die Waffe.

Sie tat es sehr langsam und unheimlich konzentriert. Ihr Körper

nahm ebenfalls eine gewisse Spannung an. Man konnte ihn fast mit der Bogensehne vergleichen.

Das Ziel war auf diese kurze Distanz nicht zu verfehlen. Sehr genau und hart schaute Shao gegen die Wand.

Ihre Arme zitterten nicht. Man sah ihr an, daß sie es gewohnt war, mit der Waffe umzugehen.

Die Sehne war gespannt.

Wir standen neben der Chinesin und hörten das leicht singende Geräusch, als der Pfeil die Bolzenrinne verließ und gegen sein Ziel hämmerte. Gleichzeitig schnellte die Sehne wieder zurück, und Shao ließ die Armbrust sinken, nicht ohne vorher einen zweiten Pfeil aus dem Köcher geholt zu haben.

Der erste steckte in der Wand.

Er zitterte noch nach, und hatte ungefähr die Mitte des Lichtkreises erreicht, ohne ihn allerdings durchbrochen zu haben. Shao schüttelte den Kopf und hob die Schultern. »Ich schaffe es wohl nicht«, flüsterte sie.

»Nimm den nächsten!« sagte Suko.

»Meinst du wirklich?«

»Ja, tu es!«

Und Shao legte den zweiten Pfeil auf. Wieder zog sie die Sehne zurück. Der kurze Augenblick der Spannung lag wie Blei in der Luft, bis der Pfeil auf die Wand zuschnellte und dicht neben dem ersten zitternd steckenblieb.

Geschafft?

»Nein!«

Shao senkte den Kopf. Die Magie der Pandora war ungeheuer stark. Ich hatte sie schon einmal erlebt, als Shimada geflüchtet war und die Wand sogar meinen silbernen Bumerang aufgehalten hatte.

»Noch einmal!« sagte Suko.

Auch ich bedrängte Shao, und der alte Mönch spreizte zwei Finger und einen Daumen ab.

Auch er wollte es.

Shao legte den dritten Pfeil auf. Wieder wirkte sie konzentriert. Die beiden ersten Pfeile steckten dicht nebeneinander in der Wand. Ich war gespannt, wo sie den dritten hinsetzen wollte.

Noch ein kurzes Zielen, dann der Schuß - und der Treffer.

Dicht unter den ersten beiden, vielleicht nur eine Fingerbreite entfernt, fand der dritte sein Ziel.

Und es war genau der Moment, als alles anders wurde. Ein hohes, singendes Geräusch erreichte unsere Ohren, als hätte jemand etwas zerrissen. Der Lichtausschnitt innerhalb der Scheibe begann zu tanzen. Es bildeten sich Splitter und ein regelrechtes Netzwerk, das aussah, als hätte jemand einen Stein in ein Autofenster geschleudert.

War die Grenze zerstört?

Jeder von uns schaute hin. Wir hofften es, wir zitterten mit, dann platzte die Wand mit einem dumpfen Laut auseinander. Die Stücke flogen uns entgegen, lösten sich aber auf, bevor sie uns erreichen konnten.

Dafür erfaßte uns ein gewaltiger Sog, der uns von den Beinen riß. Es hatte auch keinen Sinn, sich dagegenzustemmen, der Sog glich einer wirbelnden Brandung, die uns nicht aus den Klauen lassen würde.

Die ausgemergelte Gestalt des Mönchs wurde ebenfalls von den Beinen gerissen und wischte wie ein Blatt Papier an mir vorbei. Der Sog preßte uns durch die Lücke, schleuderte uns zu Boden, wo wir im ersten Moment benommen liegen blieben.

Lange erholen konnte wir uns nicht. Shimada war jetzt wichtiger. Mit einem Sprung war ich auf den Beinen, gleichzeitig mit Suko, und im nächsten Augenblick sahen wir die fürchterliche Gestalt des Dämons, wie einen großen, wolkenhaften Schattenriß vor uns auftauchen, aus dem wie eine lange Zunge etwas Blitzendes hervorstach, das sich aber nicht bewegte. Sein Schwert!

Obwohl er uns den Rücken zudrehte, wußte er Bescheid. Plötzlich wirbelte er herum und jagte mit gewaltigen Sprüngen auf uns zu, sein Schwert dabei schwingend wie der tödliche Henker aus einem unheimlichen Fantasyreich…

***

Ein Sichtbarer gegen einen Unsichtbaren!

Eigentlich eine klare Sache für den Unsichtbaren, sollte man meinen, aber Yakup war sehr vorsichtig. Er kannte seinen Gegner genau. Shimada hatte sich bisher über sämtliche Schwierigkeiten hinweggesetzt. Er besaß nicht nur Kraft und Schnelligkeit, sondern auch einen gewissen Instinkt, und den setzte er jetzt ein.

Shimada wußte genau, daß es für ihn gefährlich werden konnte, wenn er sich zu nahe an dem Kasten mit den beiden Handschuhen befand. Ein Schwertstreich aus dem Dunkeln konnte auch ihn von den Beinen holen.

Yakup besaß ebenfalls Respekt und rannte nicht einmal wild auf Shimada los, sondern schlug zunächst einen Bogen, um ihn von der anderen Seite zu attackieren.

Die grünen Feuer beleuchteten die Szenerie, und dem Türken fiel plötzlich auf, daß sich einige von ihnen zwar nicht verdoppelt hatten, aber dennoch perspektivisch versetzt standen.

An seinen Augen konnte dies nicht liegen, es mußte einen anderen Grund haben, den Shimada schon ahnte und ihn auch sehr bald bestätigt bekam, denn er stieß mit dem angewinkelten linken Ellbogen an ein Hindernis, das eigentlich unsichtbar war.

Aber Yakup wußte Bescheid!
Pandora, Shimadas große Beschützerin, hatte eingegriffen und die Wand gezogen.
Eine kaum sichtbare Trennung, einen Schutzschirm aus einem Material, das von normalen, menschlichen Waffen nicht zu durchbrechen war und selbst magischen standhielt.
In diesem Augenblick erkannte Yakup, daß er nichts anderes war als ein Gefangener. Wenn Shimada nicht wollte, daß der Schirm verschwand, blieb er auch, da konnte Yakup selbst als Unsichtbarer nicht gegen an.
Geduckt näherte er sich dem Dämon.
Der hielt sich nicht weit entfernt von dem kleinen Kasten auf. Er drehte sich dabei auf dem Fleck.
Das Schwert hielt er ausgestreckt in der Rechten, und die Klinge bildete dabei einen blitzenden Kreis.
Yakup kniete sich hin.
Er holte einen Wurfstern hervor, wog ihn für einen Moment in der Hand und schaute auf Shimada.
Dann holte er aus und schleuderte den Wurfstern mit großer Wucht und zielsicher auf den Dämon zu.
Der blieb plötzlich stehen - und wurde nicht getroffen. Vor ihm hatte sich, unsichtbar für den normalen Betrachter, eine zweite Wand aufgebaut.
Wieder war Pandora als Helferin da gewesen, aber sie gab dem Ninja-Kämpfer auch gleichzeitig eine Chance.
Yakup huschte vor. Er war schnell wie selten in seinem Leben, stürzte förmlich auf den Kasten zu und riß die beiden Handschuhe an sich. Mit einem wahren Panthersatz und dabei einen Salto vorführend, warf er sich wieder zurück, kam auf die Füße und begann damit, die Handschuhe überzustreifen.
Im gleichen Augenblick sah auch Shimada, was geschehen war. Seine Augen schienen in der tödlichen Bläue zu explodieren, als er sich in Bewegung setzte und über den jetzt leeren Kasten hinwegsetzte. Er kam mit ungehemmten Kraft, er hielt das Schwert reit beiden Händen, und Yakup bemerkte erst in diesem Moment, daß der Druck auf seinem Kopf nicht mehr vorhanden war.
Die Krone war verschwunden. Sie mußte ihn bei seinem artistischen Salto vom Kopf gefallen sein.
Im Sprung schlug Shimada zu. Das blaue Licht und die blitzende Klinge bildeten zusammen einen Reflex, dem Yakup mit einem unerhört schnellen Drehsprung entwischte.
Das Schwert hieb auf den Boden. Blasse Funken tanzten an der Klinge hoch.. In das schleifende Geräusch mischte sich der wütende Schrei des Dämons, der abermals herumfuhr und nicht mehr angriff,

denn in diesem Moment platzte die Wand an einer bestimmten Stelle.

Vier Gestalten bekamen freie Bahn. Sie befanden sich im Rücken des Dämons, der nur für einen Moment irritiert war, dann aber herumfegte und sich nicht mehr um Yakup kümmerte.

Er hatte andere Opfer gefunden!

***

Suko wich aus, ich hechtete ebenfalls zur Seite, aber Shao blieb stehen, um sich dem heranjagenden Shimada zu stellen. War sie denn wahnsinnig?

Ich schrie ihren Namen, während ich über den Boden rollte, die Beretta anlegte und dann mitbekam, wie Shao kämpfen konnte. Die Kraft der Sonnengöttin Amaterasu steckte in ihr, und sie handelte so rasch, daß es mit den Augen kaum zu verfolgen war.

Als Shimada zum letzten Sprung ansetzen wollte, lag bereits ein Pfeil in der Bolzenrinne. Die Sehne war gespannt, schlug vor, der Peil jagte Shimada entgegen und hätte ihn auch getroffen, wäre es dem Dämon nicht gelungen, in die Tiefe zu tauchen.

Er rollte über den Boden, der Pfeil wischte über ihn hinweg, aber Shao legte einen neuen auf.

Sie drehte sich und die Armbrust, zielte auf den liegenden Shimada und ließ den Pfeil von der Sehne schnellen.

Er traf!

Nicht den Dämon, sondern den Gegenstand, der sich auch noch in seinem Besitz befand.

Es war der Fächer der Lin Cho.

Er hatte ihn aufgeklappt, so daß er wieder einen Halbkreis bildete, bei dem die rote Sonne nach vorn zeigte.

Der Pfeil jagte hinein.

Shimada kam wieder in die Höhe. Gleitend, schnell, er war wie ein Schatten, und er besaß jetzt eine Deckung. Shao legte abermals einen Pfeil auf, sie wollte es hier im Tempel des Drachen ein- für allemal auskämpfen, aber dagegen hatte ein anderer etwas: Lin Cho, der alte Shaolin!

Er war plötzlich bei ihr, hielt sie nicht nur fest, sondern zog sie zurück, flüsterte dabei etwas und deutete mit seinem rechten Arm nach vorn.

Dort kam jemand.

Es war Yakup Yalcinkaya.

Und er trug die Handschuhe des Drachen. Mit ihnen stellte er sich dem Dämon Shimada zum Kampf…

***

Das war einzig und allein eine Sache zwischen ihm und Shimada. Wir mußten uns raushalten, denn auf diese Chance hatte auch Yakup

gewartet.

Die Handschuhe paßten ihm so gut, als wären sie allein für ihn hergestellt worden. Er hatte seine Hände leicht gekrümmt, die Handflächen wiesen nach außen, standen etwas schräg, und die roten Insignien des Drachen leuchteten, wie mit Blut gemalt.

Yakup hatte darauf verzichtet, eine seiner normalen Waffen zu ziehen. Er wollte die Handschuhe testen, aber dieser Test konnte auch tödlich für ihn ausgehen.

»Wir müssen«, sagte ich und wurde da schon von Shao unterbrochen.

»Nein, John, das ist eine Sache zwischen den beiden. Sie sollen es unter sich ausmachen. Dabei müssen sie sich auch an die alten Regeln halten. Lin Cho hat es mir gesagt. Wir greifen nicht ein und können nur hoffen, daß Yakup es schafft.«

Shimada hatte sich wieder erhoben. Wir hörten sein rauhes Lachen. Obwohl Yakup die Handschuhe trug, gab er sich siegessicher. Seine blauen Augen leuchteten noch grausamer und kälter. Er war in seinem Element. Mit dem Schwert konnte er töten, mit dem Fächer die Angriffe abwehren, und auch seine Füße konnten, wenn er es wollte, zu brandgefährlichen und tödlichen Waffen werden.

Aber noch wartete er und ließ Yakup kommen.

Die beiden gaben sich keine Blöße. Die Szene wirkte wie der Beginn eines gespenstischen Ringkampfs, bei dem sich die beiden Gegner zunächst einmal umkreisten, bevor sie angriffen.

Flackernd leuchtete das grüne Licht des Drachen. Der Götze selbst hielt sich zurück. Er griff auch nicht mit Erklärungen und Worten ein, der Kampf war eine Sache zwischen Shimada und Yakup.

Sehr oft war es dem Dämon schon gelungen, allein durch den Blick seiner Augen die Feinde zu bannen. Auch hier versuchte er es wieder. Das harte Strahlen nahm zu, tiefblau leuchteten die Pupillen oberhalb des Gesichtsschutzes, aber Yakup nahm es hin. Nicht einmal ließ er sich davon irritieren.

Und er griff auch nicht an.

Er wollte Shimada die Chance lassen, was dieser auch nutzte. Er war wie der Schall, als er auf den jungen Türken zujagte. Den rechten Arm hatte er zum Schlag erhoben und drosch zu.

Ich konnte nicht mehr hinsehen, denn Yakup setzte alles auf eine Karte und ging voll in den Schlag hinein. Da war keine Chance mehr, dem Schwert auszuweichen, es hätte ihm den halben Arm abgeschlagen, doch der Ninja verließ sich auf die Kraft der Handschuhe.

Er hatte gut daran getan.

Die Klinge traf nicht seinen Arm in Höhe des Ellbogens, wo ich mit gerechnet hatte, sie hieb genau auf die Hand, und zwar dorthin, wo sich die Abbildung des Drachen blutrot zeigte.

Wir hörten einen Schrei. Gleichzeitig tanzten bläuliche Funken hoch, und ich befürchtete schon, daß Yakup den Schrei ausgestoßen haben könnte.

Es war Shimada gewesen.

Er hatte den Arm nicht durchtrennen können. Die Kraft des Handschuhs war stärker gewesen als seine Schwertklinge, und die Gegenreaktion schleuderte den Dämon noch, wie vom Katapult abgefeuert, zurück, so daß er Mühe hatte, sich auf den Beinen zu halten und erst dort gestoppt wurde, als sich Pandoras Schutzschild aufgebaut hatte.

Auf mich wirkte er benommen, und Suko mußte ähnlich denken. Ich hörte sein Flüstern. »Meine Güte, welch ein Kampf. Den wird Yakup gewinnen.«

»Abwarten.« Ich kannte Shimada gut, und ich traute ihm auch jede Gemeinheit zu.

Er kam wieder hoch und wirkte überhaupt nicht angeschlagen. Im Gegenteil. Er schüttelte sich wie ein nasser Hund und klappte blitzschnell den Fächer zusammen, so daß er ihn diesmal als Schlagwaffe und nicht als Abwehr benutzen konnte.

Dann näherte er sich Yakup.

Der Türke ließ ihn kommen. Yakup war voll konzentriert. Seinem Blick entging nichts, auch nicht der blitzschnelle Vorstoß mit dem Fächer, den Yakup diesmal mit der Linken abwehrte.

Shao schrie auf.

»Er darf ihn nicht zerstören. Amaterasu muß ihn zurückhaben. Sie will damit…«

Plötzlich lag Shimada in der Luft. Der Salto war zirkusreif. Er kam auf die Füße, Yakup setzte nach und genau in das lautlose Gewitter der Schwertstreiche hinein, die Shimada ihm entgegenschickte.

Es war furchtbar und faszinierend.

Yakup kämpfte mit seinen behandschuhten Händen, setzte auch zu gefährlichen Schlägen an, kam immer wieder durch und trieb Shimada nicht nur zurück, sondern sogar in die Knie.

Der Dämon mit den grausamen Augen wankte. War er, schon am Ende? Wir hofften, daß Yakup es schaffte, ein für allemal Schluß zu machen. Wieder holte er zum Schlag mit der rechten Hand aus.

Er wollte sie auf Shimada niedersausen lassen, aber diesmal war dessen Klinge schneller. Wie eine zustoßende Schlange fuhr sie vor und erwischte Yakup.

Der Türke schrie nicht, ein Ninja erträgt den Schmerz, aber er wankte zurück, und wir sahen, daß seine Kleidung auch an der rechten Seite aufgefetzt worden war und nicht nur am Rücken. Blut rann aus der langgezogenen Wunde. Sie war sicherlich nicht tief, würde Yakup aber behindern.

Shimada hatte sich wieder aufgerichtet. Aus seinem Mund, der unter dem Tuch verborgen war, drangen schauerliche Laute. Mit einer wilden Bewegung schüttelte er den Kopf, bevor er abermals auf Yakup zulief.

Wieder wollten wir angreifen und wurden abermals von Lin Cho zurückgehalten.

Shao übersetzte uns seine Worte. »Es ist allein sein Kampf«, sprach sie flüsternd. »Ja, es muß sein Kampf bleiben, nur er kann ihn besiegen.«

Ich hatte so viele Einwände, doch die Ereignisse lenkten mich zunächst einmal ab.

Wieder gingen die beiden Gegner aufeinander zu. Shimada bewegte den Fächer, den anderen Arm ließ er fast locker am Körper herabhängen. Die Schwertklinge streifte dabei mit der Spitze über den Boden, und wir vernahmen das kratzende Geräusch.

Plötzlich schlug er zu.

Es war ein Hammerhieb. Geführt mit dem Fächer. Yakup sackte in die Knie, wir konnten nicht erkennen, ob er erwischt worden war, es ging einfach zu schnell, aber wir sahen etwas anderes.

Shimada wankte plötzlich. Er fiel fast im Zeitlupentempo zurück. Der Gegentreffer mußte ihn mit unheimlicher Wucht erwischt haben. Der Dämon mit den blauen Augen zeigte eine Lähmung, wie ich sie bei ihm noch nie zuvor erlebt hatte.

Er machte den ersten Schritt, dann den zweiten, auch den dritten. In seine Festung konnte er sich nicht mehr zurückziehen, sie schwebte irgendwo anders, deshalb mußte er sich dem Gegner stellen, obwohl er angeschlagen war.

Und Yakup kam vor.

Er sprang plötzlich tänzelnd auf Shimada zu. Sein rechtes Bein zuckte vor.

Volltreffer!

Plötzlich lag Shimada auf dem Rücken. Bewegungslos, wehrlos, und Yakup hatte alle Chancen.

Mit der Linken zog er sein Ninja-Schwert aus der Nackenscheide. Den Arm hielt er dabei etwas angewinkelt, aber stets bereit, die Klinge in den Leib des Dämons zu rammen.

So blieb er vor ihm stehen.

Shimada am Boden, dazu wehrlos, das hatten wir noch nie erlebt, und wir konnten den Anblick kaum fassen. Dabei tat er uns gut, verdammt gut sogar.

Noch immer wagte Shimada nicht, sich zu rühren. Mir kam es auch vor, als hätten seine Augen an dem kalten Glanz verloren. Er starrte in die Finsternis hinein und tat nichts, als Yakup die Schwertspitze so weit senkte, daß sie die Brust des Dämons berührte.

»Darauf, Shimada, habe ich sehr lange warten müssen. Viel zu lange. Ich habe mich auf diese Chance gefreut, und ich werde sie nützen. Du bist ein Parasit, und Parasiten müssen vernichtet werden. Du hast zuviel Unheil angerichtet, du wolltest nur den Tod, das Grauen und den Tod deiner Feinde. Aber jetzt bin ich an der Reihe. Der Kampf war ehrlich. Du hattest deine Waffen, ich die meinen, und ich…«

»Nein!«

Shao hatte das Wort gerufen, weil sie den Befehl von Lin Cho bekommen hatte.

Der alte Mönch hatte dem Kampf bisher tatenlos zugeschaut. Jetzt löste er sich von seinem Platz und lief mit torkelnden Schritten auf die beiden Gegner zu.

»Was bedeutet das?« rief Suko.

»Shimada kann besiegt, aber nicht getötet werden. Die Handschuhe sind nicht da, um zu vernichten. Sie haben nicht nur die Kraft des Drachengotts in sich, auch die des großen Geistes Buddha. Sie sollen abwehren, nicht töten. Bei Shimada wirst du sie nicht einsetzen, Yakup!«

Der Ninja stand unbeweglich auf dem Fleck. Er hatte Shaos Worte gehört, die in Wirklichkeit die des alten Mönchs gewesen waren. »Stimmt das?« fragte er, weil er es nicht glauben konnte.

»Ja.«

»Dann war mein Kampf umsonst?«

»Nein, nicht umsonst. Du besitzt die beiden Handschuhe. Sie werden dir auch in Zukunft gehören. Du hast Shimada seine Grenzen aufgezeigt. Nur darfst du ihn damit nicht töten.«

»Und mit dem Schwert?«

»Im Moment nicht«, erklärte Shao, »denn deine Hand, die die Waffe hält, ist ebenfalls von dem Handschuh umschlossen, so daß seine Kraft auch auf sie übergeht.«

Yakup zitterte. Wir konnten ihn verstehen. Für ihn brach in diesem Augenblick eine Welt zusammen. Er senkte den Kopf, ohne die Klinge ebenfalls vorzustoßen. Es sah so aus, als hätte er sich damit abgefunden, und seine nächste Frage klang kläglich. »Was soll ich denn tun?«

»Das mußt du entscheiden«, sagte Shao an Stelle des alten Mönchs.

»Dann werde ich ihm den Fächer nehmen.«

»Das kannst du tun. Er wäre für Amaterasu und mich am besten. Hätte sie den Fächer, könnte ich aus ihrem Erbe entlassen werden und wieder so sein wie früher!«

Suko zuckte bei diesen Worten zusammen. »Stimmt das tatsächlich?« fragte er.

»Ja, so sagen es die Gesetze.«

»Shao, das wäre…« Er schüttelte den Kopf wandte ich an Yakup.

»Los, nimmt ihm den Fächer weg. Warte, ich…«

Keiner konnte Suko noch aufhalten. Er rannte auf die beiden zu, um selbst mit einzugreifen, als sich Shimada plötzlich bewegte. Wieder bewies er, daß er nur dann ausgeschaltet war, wenn er nicht mehr lebte.

Mit einer blitzschnell eingesetzten Beinschere brachte er Yakup zum Straucheln, kam auf die Beine, griff dabei noch nach seinem Schritt und schlug gegen den angreifenden Suko den Fächer.

Mein Freund wollte sich noch wegducken. Er schaffte es nicht mehr ganz. Der Fächer erwischte ihn irgendwo am Kopf. Dabei war der Schlag so hart geführt worden, daß Suko zu Boden fiel und sich nicht mehr rührte.

Shimada aber griff an.

Shao war sein Ziel. Diesmal konnte sie nicht schnell genug sein, auch Yakup war noch zu sehr abgelenkt.

Er hätte Shao geköpft!

Es gab praktisch kein Rettung mehr, wäre nicht der da gewesen, der in den Lauf des Dämons hineinlief.

Lin Cho!

***

Beide Arme hatte der uralte, ausgemergelte Zombie in die Höhe gerissen, aber er konnte das Verhängnis nicht aufhalten. Vielleicht vor langer Zeit, als ihm noch die Handschuhe gehörten, doch jetzt war dies vorbei.

Die Schwertklinge jagte durch die Luft. Wir alle hörten das pfeifende Geräusch und sahen den Erfolg.

Lin Cho taumelte zur Seite. Er hatte keinen Kopf mehr und zerfiel in den nächsten Sekunden vor unserer Augen zu Staub, während Shimada mit langen Sätzen durch die Höhle des Drachen jagte und uns zu entkommen versuchte.

Und wieder einmal war es Pandora, die ihm Schutz gab, so daß ihn die geschleuderten Wurfsterne verfehlten.

Sie sorgte für die Sperre zwischen uns und ihm, die keiner überwinden konnte.

Verzweifelt mußten wir mit ansehen, wie sich das blaue Licht verstärkte und Shimada wie einen Schutzmantel umhüllte.

Er schwang den Fächer wie eine kostbare Beute. Ihn hatten wir nicht bekommen, so würde Shao weiterhin als Erbe der Sonnengöttin durch die Dimensionen ziehen.

»Ich hole mir die Handschuhe!« schrie Shimada. »Irgendwann komme ich und holte sie mir zurück.«

Yakup sagte nichts.

Auch wir anderen schwiegen und sahen plötzlich ein gewaltiges,

blaues Gebäude über unseren Köpfen schweben.

Die Festung!

Kein Fels mehr, keine Wände, die etwas trennten, hier hatten sich die Dimensionen verschoben.

Vorbei und aus…

Suko lief taumelnd auf Shao zu, Yakup kam zu mir. Er blutete an der rechten Seite und schwankte, weil ihn der Blutverlust geschwächt hatte. »Haben wir gewonnen, John?«

»Zum Teil, du hast die Handschuhe!«

»Ja, sie können auch heilen.«

»Probiere es bei dir selbst aus.«

»Das wollte ich gerade.« Mit dem Handrücken strich er über seine Wunde. Ich schaute ihm dabei zu und sah, daß sie tatsächlich verkrustete und sich vor meinen Augen schloß.

Yakup lächelte. »Sie sind doch etwas Wunderbares«, sagte er. »Heilen ist besser als töten…«

»Da hast du recht.«

Von unserem eigentlichen Helfer sahen wir nichts mehr. Nur noch feinen Staub. Ein Toter war erwacht, um danach endgültig zu sterben. Er war zerrieben worden im großen Kampf zwischen Gut und Böse, der immer weiter andauern würde.

Suko und Shao standen beisammen. »Es gibt Hoffnung«, hörte ich Shaos Stimme. »Es muß uns nur gelingen, Shimada den Fächer abzunehmen. Dann kann ich es schaffen.«

Mein Freund nickte. »Ja, das gibt mir auch Mut. Ich jedenfalls werde alles daransetzen, um den Fächer in die Hand zu bekommen.«

»Und ich helfe dir«, sagte ich. »Yakup sicherlich auch.«

»Das ist Ehrensache«, meldete sich unser türkischer Freund.

»Und wie kommen wir von hier weg?« fragte ich.

Shao lächelte mich an. »Ganz einfach, John. So, wie wir hergekommen sind. Schließlich bin ich noch Amaterasus Erbin…«

Wieder strahlte die Sonne, und wieder veränderte sich die Welt um uns herum.

Magie machte es möglich, daß wir den Tempel des Drachen verließen und eintauchten in unsere europäische Welt.

Sogar nach London und in meine Wohnung.

Wir schauten uns an, sahen die vertrauten Gegenstände, doch eine Person fehlte.

Shao!

»Sie wird zurückkommen«, flüsterte Suko, »davon bin ich fest überzeugt.« Er wandte sich ab. Keiner von uns sollte sehen, daß er sich verstohlen über die Augen wischte…

ENDE des Zweiteilers